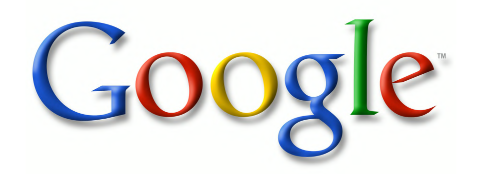
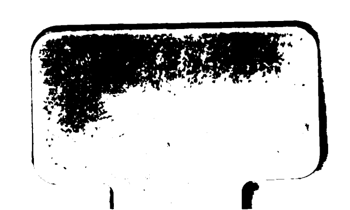


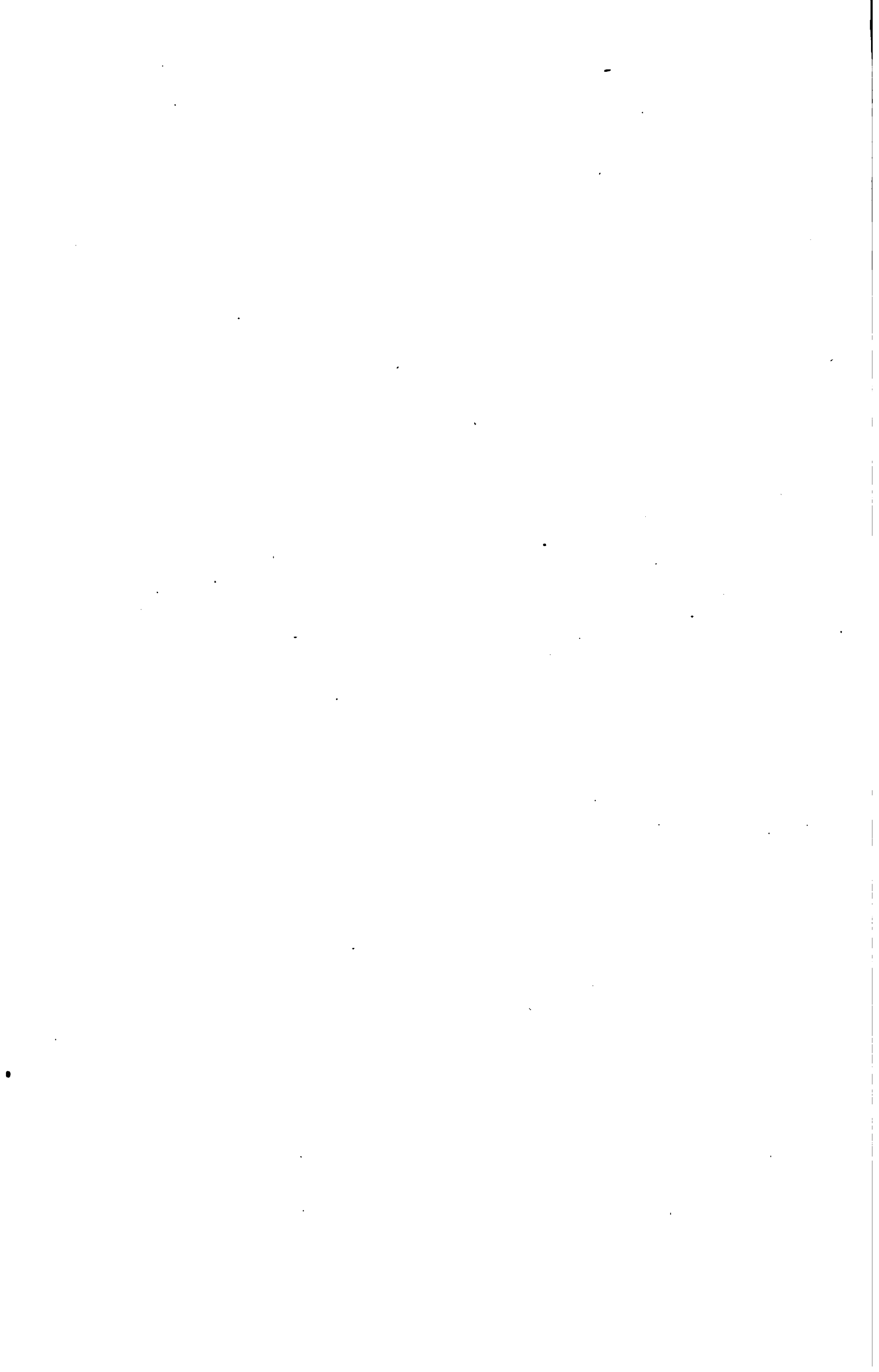



DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.









ÜBER ZWEI RELIGIÖSE PARAPHRASEN PIERRE CORNEILLE'S:

L'IMITATION DE JÉSUS-CHRIST

UND DIE

LOUANGES DE LA SAINTE VIERGE.

Ein Beitrag zur Corneille-Forschung

von

Dr. phil. Heinrich Kœrting.

OPPELN.
EUGEN FRANCK'S BUCHHANDLUNG (GEORG MASKE).
1883.





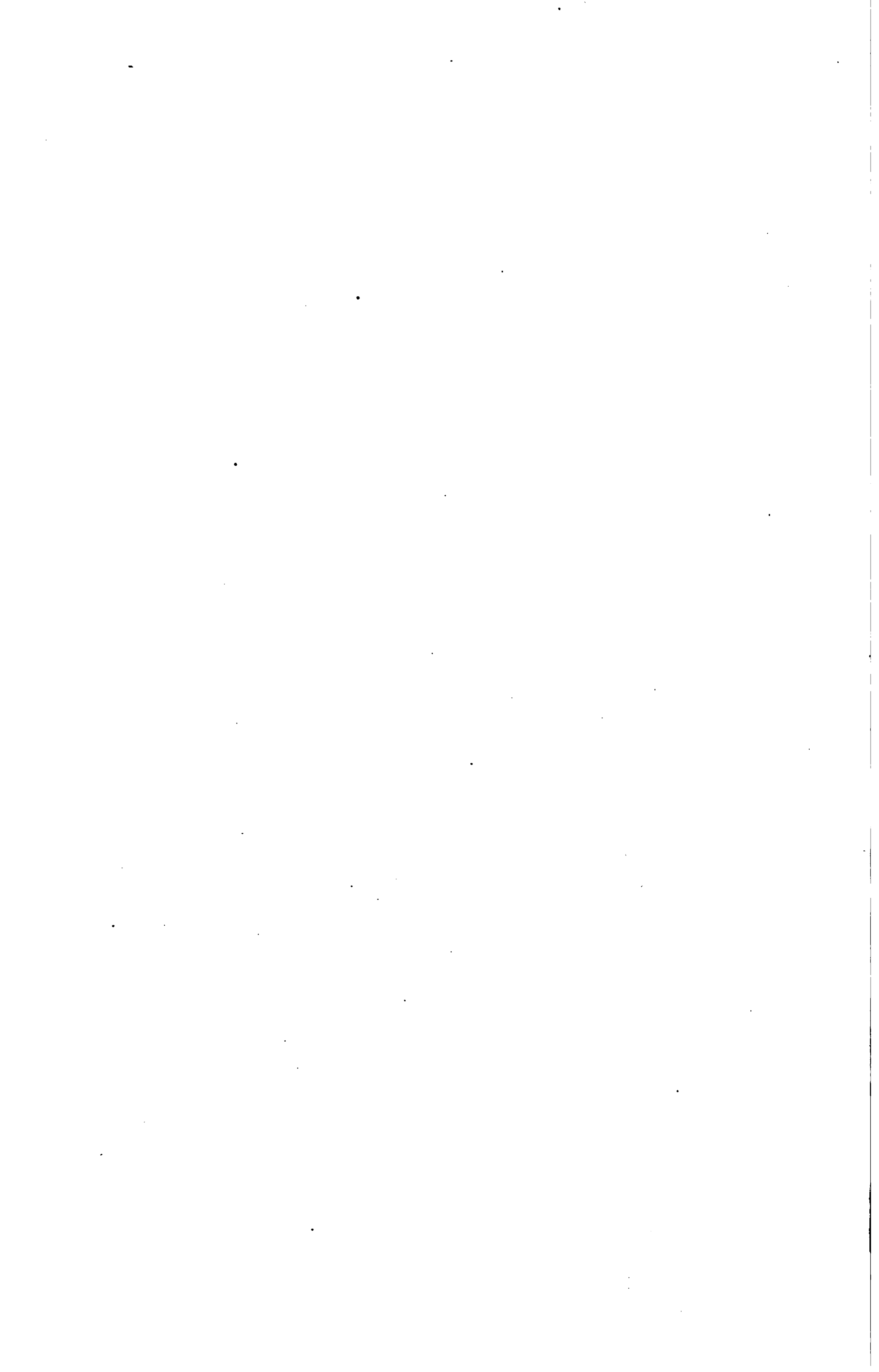
GUSTAVO KŒRTING

FRATRI DILECTISSIMO

HASCE STUDIORUM PRIMITAS GRATI ANIMI PIGNUS

DEDICAVIT

AUCTOR.



VITA.

Natus sum *Henricus Carolus Otto Kœrting* Lipsiæ Idibus Martiis anni h. s. undesexagesimi patre *Ottone Rudolpho*, magistri munere ad scholam surdorum mutorumque fungente, matre *Clara Philippina* e gente Lœwiana. Ecclesiæ christianæ a Luthero reformatæ parentes me addixerunt. Admodum puer matre carissima sum orbatus. Primis litterarum elementis imbutus gymnasio Nicolaitano traditus sum, quod per IX annos frequentavi, cujusque magistris benignissimis ac doctissimis, inprimis *Vogelio* rectori humanissimo, gratiam semper habebo. Maturitatis testimonium vere anni h. s. undeoctogesimi nactus a viro illustrissimo *Stobbe*, tunc fasces academicos tenente, civis Universitatis litterarum Lipsiensis receptus sum. Ut linguas et antiquas et recentiores perdiscerem nec non studiis philosophicis ingenium excolerem, scholis interfui egregiorum virorum

Arndtii, *Biedermanni*, *Curtii*, *Eberti*, *Heinzii*, *Hermanni*, *Masii*, *Strümpellii*, *Windischii*, *Wülckeri*;
Brugmani, *Hirschfeldii*, *Trautmanni*;

Ebertus ac *Wülkerus* eruditissimi viri societatum aditum benignissime mihi dederunt. His omnibus optime de me meritis maximas ago gratias. Quo sim animo erga fratrem carissimum, cujus optima consilia nunquam mihi defuerunt, in publico dicere supersedeo.

Zu Grunde gelegt ist der nachstehenden Arbeit die Ausgabe der Werke P. Corneille's von Marty-Laveaux (»Les Grands écrivains de la France, nouv. éditions publiées sous la direction de M. Ad. Régnier). Über alle sonstigen Hilfsmittel geben die Anmerkungen vollständige Auskunft.

Aucun n'est sans défaut, aucun n'est sans foiblesse,
Aucun n'est sans besoin d'appui,
Aucun n'est sage assez de sa propre sagesse,
Aucun n'est assez fort pour se passer d'autrui.
L'Imitation de J.-Chr., I, 1146.

Einleitung.

Das religiöse Leben Frankreichs im 17. Jahrhundert.[1] Corneille's Stellung zu Religion und Kirche, insbesondere zu den Jesuiten.

Nach jahrzehntelangem blutigen Religionshader war in Frankreich mit dem Gnadenedikte von Nîmes eine vorläufige Waffenruhe eingetreten. Aber wenn auch äusserlich der Kampf ausgetobt zu haben schien, in den Geistern dauerte doch eine mächtige religiöse Bewegung fort. Zwar der eine grosse Gegensatz zwischen Reformation und Katholizismus wurde vielleicht nicht mehr ganz in seinem unversöhnlichen Zwiespalte empfunden, aber dafür waren innerhalb der Parteien, und nicht zum wenigsten innerhalb der vordem so einheitlichen römischen Welt, schon längst bedenkliche Spaltungen eingetreten. Hier stehen auf einer Seite Männer, die allem Dogmatismus abhold, in stiller, beschaulicher Entsagung lediglich die gemütliche Seite des

[1]) Henri Martin, Hist. de France, 4e éd. (Paris 1865). t. XII. livres 73 et 74.

Christentums betonen, daneben aber auch, den rührigen Nationalgeist nicht verleugnend, sich durch werkthätige Menschenliebe auszeichnen. Sie, die Nachfolger eines François von Sales, Vincenz von Paula und Vaugelas, bilden eine natürliche Gegnerschaft anderer Geister, welche die Religion in kluger Berechnung als politische Macht hegen und ausnutzen, oder lediglich ihr Lehrgebäude durch Hinzufügung neuer Sätze und Formeln erweitern. Die oberen Schichten des Klerus und zum Teil auch des Laienstandes beherrscht dieser kalte, verstandesmässige Geist des Jesuitismus; die neue Doktrin der Beschaulichkeit und Mildthätigkeit aber ist die populärere: sie beschenkt Frankreich mit einer Unzahl Klöster, und vornehmlich Frauen ist es zu danken, wenn sich allmählich eine Wiedergeburt des Katholizismus durch Werke christlicher Liebe vollzieht. Bald reisst nun aber diese Richtung auch jene erstere zu einer Art Reformation fort, und damit ist das Signal zu einem allgemeinen Kreuzzuge gegen Unwissenheit, gegen Rohheit der Gesinnung und Gesittung gegeben. Gleichsam in stillschweigender Anerkennung seiner Mängel und Gebrechen begründet der Klerus ein Seminar für die Heranbildung moralisch und wissenschaftlich tüchtiger Priester, das »Oratoire de Jésus«; die »Congrégation de Saint-Maur« unterzieht sich einer neuen Regel, und der Jesuitenorden wirft sich mit Macht auf wissenschaftliche, namentlich philologische und historische Studien, wo er bald glänzende Erfolge zu verzeichnen hat. Der frische Luftzug in der katholischen Welt facht dann den alten, von Pelagius und Origenes herbeigeführten Streit über Gnadenwahl und Willensfreiheit aufs neue an. Jesuiten und Dominikaner sind die kämpfenden Parteien; beide trachten vor allem danach, die Autorität des heiligen Augustin auf ihre Seite zu ziehen. Die Jesuiten verfechten die Willensfreiheit und versuchen im Probabilismus eine neue Theorie der Moral. Den beredtesten Ausdruck verleiht ihren Ansichten Molina, der die Prädestination verwirft und der göttlichen Gnade nur die Leitung des an sich freien menschlichen Willens, sowie die Vollendung und Heiligung der Werke

überlässt. Damit schienen, da die Dominikaner erfolglos opponierten, Rom aber in Stillschweigen verharrte, die Jesuiten das Feld behauptet zu haben — da ward ihnen das Auftreten Cornelius Jansen's und Jean Duvergier's verhängnisvoll. Die wahre Rückkehr jener begeisterten, willensstarken Männer zu Augustin, die strenge Logik und unerbittliche Konsequenz ihrer Lehre, ihre völlige Sittenreinheit erwarben ihnen bald zahlreiche Anhänger, und dies gerade unter den ersten Geistern Frankreichs. Duvergier verband sich mit einer Frau von hervorragendem Geiste und tiefer Frömmigkeit, Angélique Arnaud, zur Reformation des Klosters Port-Royal des Champs, welches für diese pietistisch-asketische Partei im katholischen Frankreich, für die »Stoiker des Christentums«, eine Zufluchtsstätte wurde vor der Sündhaftigkeit der Welt und den zahlreichen Anfeindungen, welche die Sekte nach der Veröffentlichung ihrer Haupt-Glaubenssätze lange Zeit zu erdulden hatte. Aus der geistigen Sphäre von Port-Royal erwuchs endlich auch der Mann, der berufen war, den Jesuitismus in den Augen der gebildeten Welt für immer zu brandmarken: Blaise Pascal.

Dies sind, samt ihren nächsten Voraussetzungen, im Umriss die religiösen Verhältnisse, von welchen sich Corneille in seinen Entwickelungs- und Mannesjahren umgeben sah.

Es würde niemand Wunder nehmen, ja es würde uns das unangenehme Gefühl eines ungelösten Widerspruches ersparen, wenn diesen reich beanlagten Geist der Hauch der neuen Zeit, die so sichtbar heranbrach, berührt hätte; wenn wir den Mann, der auf dem Gebiete der Dichtung instinktiv die althergebrachten Schranken durchbricht, auch als Vorkämpfer freierer religiöser Ideen erblickten, kurz wenn wir ihn in denselben Reihen wie die Besten seiner Zeit streiten sähen. Aber nichts von alledem: Corneille zeigt in seinem Verhältnisse zu Religion und Kirche denselben allzu rücksichtsvollen, allzu beharrlichen, wenig unternehmenden, unentschlossenen, passiven Sinn, der auch für die gedeihliche Weiterbildung seines dichterischen Genius ein schweres Hinder-

nis gewesen ist. In wie weit diese Gesinnung in seiner angeborenen Gemütsart, in wie weit sie in seiner Erziehung und seinem späteren Verkehre wurzelt, das dürfte nicht leicht zu entscheiden sein. Unstreitig lag ein stark konservatives Element bereits im Blute seiner streng loyalen Familie, in der, wie schon die Vererbung juristischer Studien und Ämter von Generation zu Generation beweist, die Tradition eine grosse Herrschaft ausübte, und kirchliche Frömmigkeit bis zu dem Grade ausgebildet war, dass zahlreiche Glieder sich dem geistlichen Leben widmeten.[1])

Dem entspricht es durchaus, dass Corneille im Jesuiten-Kolleg seiner Vaterstadt Rouen erzogen wurde. Er hat auf diese Zeit sein Leben lang gern zurückgeblickt, hat, wie wir unten genauer sehen werden, seinen Lehrern dauernd die freundschaftlichsten und dankbarsten Gesinnungen bewahrt, und ihnen später die Bildung seiner eigenen Kinder anvertraut. Wir wissen nicht, ob in dieser Schule die Verlockung zu Heuchelei und lockerer Moral an Corneille herangetreten ist, jedenfalls hat sie bei ihm keinen Eingang gefunden. Volle Biederkeit des Charakters und aufrichtige Frömmigkeit haben ihn stets ausgezeichnet, wennschon die letztere nicht viel Ursprüngliches an sich hat, sondern in Reflexionen, in Dogma und Ritus befangen ist. Sein Bruder Thomas überliefert uns, dass er »regelmässig das Abendmahl zu nehmen pflegte und während der letzten dreissig Jahre seines Lebens täglich aus dem römischen Brevier betete«.[2]) Die nämliche Gewohnheit bezeugt eine Briefstelle an Boulart,[3]) vom Ostersonnabende 1652, wo er die »dévotions ordinaires de la semaine sainte« mit als Grund bezeichnet, der ihn anfänglich vom Schreiben

---

[1]) Ein Oheim C.s, Antoine (* 1577), war Pfarrer; eine Tante, Jeanne (* 1571), Nonne. Sein Bruder Antoine bekleidete die Würde eines Chanoine régulier au Mont-aux-Malades. Auch zwei Kinder des Dichters, der vierte Sohn (Thomas) und die jüngere Tochter (Marguérite) traten in den geistlichen Stand. Vgl. Taschereau, Hist. de la Vie et des Ouvrages de P. C. 2e éd. (Paris, Jannet.) pp. 228, 273. — [2]) Dictionnaire universel géograph. et historique, art. Rouen. — [3]) ML., X, 458.

abgehalten habe. Für seinen Ruf als streng kirchlich gesinnter Mann spricht endlich auch sein Amt in der Gemeinde: er war längere Zeit Kirchenvorsteher (marguillier).[1]) Niemals scheint der Dichter von religiösen Zweifeln heimgesucht worden zu sein, wenigstens finden wir in seinen Werken keine Zeile, die auf éinen inneren Kampf dieser Art hindeuten könnte. So steht Corneille auch ganz ausserhalb des Ideenkreises der Descartes'schen Philosophie, die alle übrigen hervorragenden Geister des 17. Jahrhunderts, wie Pascal, Nicole, Arnaud, Lafontaine, selbst Bossuet und Fénelon beeinflusste.[2]) Auch zwischen Port-Royal und unserem Dichter vermisst man jeden Zusammenhang. Wahrscheinlich begegnete auch er den damals in litterarischen Kreisen der Hauptstadt allgemein bekannten Häuptern der Partei, aber von beiden Seiten liess man es, infolge völliger Unverwandtschaft der Anschauungen, beim Begegnen bewenden.[3]) Eines aber hat das sonst so friedvolle Gewissen Corneille's oft und anhaltend gestört, nämlich der unbesiegbare Drang zu profanem dramatischen Schaffen, den er in trüben Stunden für einen verwerflichen Missbrauch der ihm verliehenen Geistesgaben hielt. Die Weltlichkeit der meisten seiner Stücke, in denen so nichtigen Gütern wie Liebe, Ehre, Ruhm ein hoher Wert beigemessen wird, der Beifall und die Ehrenbezeigungen, die ihm seine dramatische Thätigkeit einbrachte, belasteten seine Seele. Er hat diese Skrupel oft gebeichtet, sowohl dem Priester,[4]) als auch den Lesern der Vorreden zu seinen religiösen Dichtungen.

Das innige Bedürfnis nach Ausgleich des Konfliktes seiner weltlich-poetischen Leidenschaft und seiner Frömmigkeit war unzweifelhaft das Hauptmotiv für seine Thätigkeit

---

[1]) ML., X, 458. — [2]) Nisard, Hist. de la litt. fr. II, 246 ff. — [3]) Sainte-Beuve, Port-Royal I, (3e éd.) p. 116: »Il ne paraît pas que Corneille ait connu directement Port-Royal . . . Les dignes solitaires dans leurs écrits, les auteurs de mémoires et historiens, qui sont si attentifs à relever les moindres rapports d'amitié avec les illustres, ne le mentionnent pas une seule fois etc.« — [4]) Vgl. P. Tournemine's »Défense du grand C.« (Œuvres diverses de P. C. p. p. Granet, Paris 1738.)

auf dem Gebiete religiöser Poesie. Wie redlich er nach innerer Ruhe und Harmonie gerungen hat, kann schon der Umfang dieser Dichtungen beweisen, die nahezu den vierten Teil alles dessen, was er geschrieben, einnehmen. Trotzdem scheiterte sein Streben in zwiefacher Hinsicht: er selbst fand, wie schon der Umstand beweist, dass er als religiöser Dichter nie selbständig produktiv war, in dieser Gattung der Poesie nicht die volle Befriedigung; und das, was er hier zu Tage förderte, bildete keinen wesentlichen und dauernden Gewinn für die nationale Litteratur. Bei aller Reinheit des Herzens und nicht gewöhnlicher Begabung auch für die Lyrik, fehlt Corneille doch der echte, eigentliche Beruf zum religiösen Dichter. Was ihm mangelt, ist das Unmittelbare, Ursprüngliche der religiösen Empfindungen und Anschauungen, die tiefe Innigkeit, die völlige, naive Hingabe, der schwärmerische Enthusiasmus, wie sie etwa die kirchlichen Dichter und Schriftsteller des früheren Mittelalters besassen. Schon als er das religiöse Drama neu beleben wollte, hätten scharfblickende Kritiker ihm den Misserfolg weissagen können. Der religiöse Gehalt ist es nicht, der dem »Polyeucte« seinen hohen Wert verleiht,[1]) und schon »Théodore« zeigt hinlänglich, wie wenig Corneille das religiöse Element mit den Forderungen der Kunst in Einklang zu bringen wusste.

Weil aber Corneille die letzte Weihe für die religiöse Dichtung abgeht, zeigt er sich ihr auch nicht beharrlich treu, sondern kehrt mehr als einmal zur profanen Poesie zurück. So auch, als ein fast tragisches Ereignis in sein sonst so

---

[1]) Voltaire sagt in seiner Widmung der »Zaïre« sarkastisch aber treffend:

> De Polyeucte la belle âme
> Auroit foiblement attendri,
> Et les vers chrétiens qu'il déclame
> Seroient tombés dans le décri,
> N'eût été l'amour de sa femme
> Pour ce païen, son favori,
> Qui méritoit bien mieux sa flamme
> Que son bon dévot de mari.

ruhig verfliessendes Leben noch spät beunruhigend eingriff: die Liebe zur Duparc (1658), jener schmerzliche »Johannistrieb«, drängt ihn mit einem Male wieder zu einer leidenschaftlicheren, aufgeregteren Bühnenschriftstellerei als je vordem. Erst als er diese Neigung überwunden und ihm durch andauernde Misserfolge das Theater endgültig verleidet war, wendet er sich nun für immer der frommen Dichtung und Paraphrase zu.[1])

Nach dem Verhältnis Corneille's zur Religion überhaupt verdient noch seine Stellung zur Geistlichkeit, insbesondere zu seinen Lehrern und Erziehern, den Jesuiten, genauer dargelegt zu werden. Das Verhältnis war, wie bereits angedeutet, ein ganz vortreffliches und, soweit wir irgend unterrichtet sind, stets ungetrübtes. Schon als junger Mann der intime Freund eines Abbé Legendre, den er von Rouen aus (jener wohnte in Hénonville am rechten Ufer der Seine) oft besuchte,[2]) dauern ähnliche freundschaftliche Beziehungen zu Dienern der Kirche sein Leben lang fort: so vor allem zu dem Genovevaner Boulart, mit dem er in vertraulichem Briefwechsel stand;[3]) ebenso muss der Dichter mit einem Karthäuser, Dom Augustin Vincent, eng befreundet gewesen sein.[4]) Die ergebene und dankbare Gesinnung Corneille's für die Jesuiten aber wird uns hauptsächlich durch zahlreiche Courtoisien, wie sie damals in der litterarischen Welt

---

[1]) Vgl. den geistvollen Aufsatz W. Arnolds: »Polyeuct als Palimpsest«. (Arch. f. Litteraturgesch., hg. von F. Schnorr v. Carolsfeld, IX. Band [1880], p. 32 ff.) — [2]) Lotheissen, Gesch. der franz. Litt. im 17. Jahrh., II. Bd., p. 137. — [3]) Bibl. de l'École des Ch. 3e série, t. III, p. 348 ff. — Picot, Bibliogr. Cornélienne (Paris 1876), p. 192. — Die Briefe beziehen sich sämtlich auf die Übersetzung der »Imitatio«, mit der C. damals beschäftigt war. — [4]) Ein Exemplar der »Imitation«, welches der Maire von Rouen, Henri Barbet, 1831 der öffentl. Biblioth. daselbst widmete, trägt von C.s Hand die Aufschrift: »Pour le R. P. Dom Augustin Vincent, chartreux, son très humble serviteur et ancien ami — Corneille«. — Eine ähnliche Widmung trägt das jetzt im Besitze des Herzogs von Aumale befindliche Exemplar derselben Dichtung: »Pour le R. P. D. Laurens Ballard, chartreux, son très humble serviteur Corneille.« Vgl. ML., VIII, p. XVI.

üblich waren, bezeugt, daneben auch durch handschriftliche Widmungen erhaltener Geschenkexemplare. Werke, welche die Mitglieder des Ordens herausgaben, bevorwortete der Dichter gern in poetischer Form; für P. Delidel,[1]) der namentlich seine Sympathie besass, dichtete er eine an der Spitze von dessen »Traité de la Théologie des Saints« abgedruckte Ode, die im Tone aufrichtigster Bewunderung und wärmster Dankbarkeit abgefasst ist. Corneille bekennt hier, dieser Lehrer habe ihn als Jüngling mit eigener Hand dem Parnass zugeführt; aber nicht genug damit, dass er in seiner Jugend von seinen Lehren habe Nutzen ziehen können, wolle er (Delidel) auch noch die Jahre seines Alters durch weise Ratschläge erquicken. Der Schluss lautet:

Je fus ton disciple, et peut-être
Que l'heureux éclat de mes vers
Éblouit assez l'univers
Pour faire peu de honte au maître.
Par une plus sainte leçon
Tu m'apprends de quelle façon
Au vice on doit faire la guerre.
Puissé-je en user encor mieux!
Et comme je te dois ma gloire sur la terre,
Puissé-je te devoir un jour celle des cieux.

Par son très-obligé disciple,

Pierre de Corneille.

Quod scribo et placeo, si placeo, omne tuum est.[2])

Ähnliche Freundschaftsbande fesselten ihn an den demselben Orden angehörenden Charles de la Rue (Carolus Ruæus), in dessen »Idyllia« (Rothomagi 1669) wir mehrere hierfür charakteristische Stücke finden. De la Rue richtet hier an Corneille ein lateinisches Elogium (»Ad clarissimum virum P. Cornelium, tragicorum principem«; 157 Verse, datiert aus Rouen, Cal. Jun.) und tröstet ihn in einem anderen

[1]) ML., X, 220 ff. — Picot, a. a. O., Nr. 215. — [2]) Nach Horat. Od. IV, 3, v. 24: Quod spiro et placeo, si placeo, tuum est.

Gedicht über den plötzlichen, frühzeitigen Tod seines Sohnes Charles (»Ad clarissimum virum P. Cornelium in obitu Caroli filii«); Corneille seinerseits gibt die französische Übersetzung eines Gedichtes von de la Rue: »Les Victoires du Roy en l'année MDCLXVII«, und als Original in französischer und gleichzeitig lateinischer Sprache das Gedicht: »Au Roy sur la Conqueste de la Franche Comté«.[1])

Von seiner treuen Dankbarkeit für die Gesellschaft Jesu im allgemeinen zeugt endlich die Widmung, mit der er ein jetzt im Besitze der Pariser Universitäts-Bibliothek befindliches Exemplar seines »Théâtre« versehen hat:[2])

»Patribus Societatis Jesu
Colendissimis præceptoribus suis
Grati animi pignus
D. D. Petrus Corneille.

Dii, majorum umbris tenuem, et sine pondere terram,
Qui præceptorem sancti voluere parentis
Esse loco«.[3])

Diese freundschaftlichen Beziehungen zu den Jesuiten, in der auch wir mit Taschereau[4]) nur den Ausfluss einer dem treuen und gemütvollen Herzen des Dichters natürlichen Dankbarkeit zu sehen vermögen, die litterarischen Aufmerksamkeiten, welche seine Gesinnung zur Folge hatte, wurden ihm schon von den Zeitgenossen sehr verdacht. Daniel Huet, Bischof von Avanches, an sich durchaus kein Gegner der Jesuiten, äussert sich in seinen Memoiren:[5]) »il avait acquis une réputation considérable et méritée, et il régnait au théâtre, lorsque, oublieux de sa dignité, il s'abaissa à de petites compositions tout-à-fait indignes de son génie. S'il paraissait quelque poème ayant succès dans les écoles, il s'en faisait l'interprète, lui qui eût à peine dû souffrir un

---

[1]) Vgl. Picot, a. a. O., Nr. 216. — [2]) Picot, a. a. O. — [3]) Juvenal. Sat. VII, v. 207 ssq., mit Auslassung des Verses 208: Spirantesque crocos, et in urna perpetuum ver. — [4]) a. a. O., p. 351, Nr. 19. — [5]) Übersetzt von Ch. Nisard (Paris 1853), p. 193.

interprète de ses propres œuvres«. Ähnlicher Ansicht ist der Advokat Gabriel Gueret, der Verfasser der für Corneille wichtigen Memoiren »La Promenade de Saint-Cloud«: Corneille solle lieber Statius übersetzen, als »les vers des jésuites ou ceux d'un certain moine de Saint-Victor«,[1]) und es schiene ihm, als ob »une plume illustre comme la sienne ne doit s'occuper qu'à ce que l'antiquité rend vénérable«.

Wie warm und herzlich aber auch Corneille stets für seine Lehrer gefühlt hat, wie gern er jederzeit bereit war, ihnen mit seinem Talente und seinem berühmten Namen zu dienen, hat er sich doch selten genug veranlasst gefühlt, für ihre Sache direkt Propaganda zu machen, ja selbst zu Gunsten seiner Kirche im allgemeinen hat er — abgesehen einmal vom »Polyeucte« und der »Théodore« — fast nie eine Lanze eingelegt. Von einem Charakter, wie dem Corneille's steht dies kaum anders zu erwarten. Die Passivität seiner Natur hinderte ihn auch da an einem eifrigen und kühnen Vorgehen, wo doch unstreitig seine eigenen heiligsten Interessen in Mitleidenschaft gezogen wurden. Er, der strenggläubige Katholik des 17. Jahrhunderts, gedenkt in allem, was er geschrieben, nicht ein einziges Mal der Reformation in der Weise, wie wir es erwarten sollten! Denn das Gedicht: »Regi pro restituta apud Batavos Catholica fide« (1672) mit der gleichzeitigen Übersetzung: »Au Roy sur le rétablissement de la Foi Catholique et ses Conquestes de Hollande«[2]) verrät an keiner Stelle katholische Begeisterung und erhebt sich kaum über das Niveau ähnlicher versifizierter Komplimente, die auf eine vom Könige zu spendende Gratifikation abzielten. Nur ein einziges Mal, und zwar gelegentlich eines Hochzeitsgedichtes,[3]) nennt Corneille Luther, und auch da nur beiläufig und deklamierend:

---

[1]) Santeul, Kanonikus von Saint-Victor, den Corneille, nach Fontenelle's Zeugnis, sehr hoch achtete. Die Version der Hymnen Santeul's steht ML., IX, p. 603 ff. — [2]) Picot, a. a. O., Nr. 159; ML., X, 338; 98. — [3]) »A Monseigneur, sur son mariage«; ML., X, 338, Zeile 95 ff.

. . . Ses *(der Braut)* aïeux paternels
Firent avec les tiens ligue pour nos autels,
Joignirent leurs drapeaux contre le fier insulte
Que Luther et sa secte osoient faire au vrai culte; etc.

Von den wenigen Stellen, an denen der Dichter eine speziell jesuitische, molinistische Tendenz verficht, hat Sainte-Beuve[1]) bereits die interessanteste hervorgehoben: sie steht im »Œdipe«, acte III, sc. 5. Interessant ist, dass hier Corneille, genau wie die skeptisch angehauchten Dramatiker seiner Zeit ihre Kritik der christlichen Dogmen und des Priesterwesens nur unter der Verkleidung antiker Verhältnisse wagten,[2]) auch nur Theseus die Unfehlbarkeit der Orakel angreifen lässt. Die Verhüllung ist indes so durchsichtig, dass der tiefere Sinn: die Verteidigung der menschlichen Willensfreiheit gegen die Beschränkungen der Prädestination, von den Hörern leicht herausgefunden werden konnte.

Zwei andere Stellen, die den Einfluss des Molinismus auf Corneille bezeugen, finden sich in der »Imitation« und werden bei der Besprechung dieser Dichtung mitgeteilt werden.[3])

Guizot's[4]) allzuschroffes Urteil über Corneille's religiöse Dichtungen (qui prouveraient seulement que le théâtre était l'impérieuse vocation de C., et l'unique carrière où il pût paraître avec gloire) scheint bisher die Litterarhistoriker von einer eingehenderen Berücksichtigung dieser Werke abgehalten zu haben, deren Studium doch ein hohes kulturhistorisches Interesse hat und für das tiefere Verständnis Corneille's gewiss unentbehrlich ist. Der Verfasser versucht im folgenden zunächst eine Würdigung der »Imitation de Jésus-Christ« und der »Louanges de la Sainte Vierge«, um vielleicht bald ähnliche Studien über die im Jahre 1670 erschienenen religiösen Dichtungen Corneille's folgen zu lassen.

---

[1]) a. a. O. I, 173 (note). — [2]) Lotheissen, a. a. O. II, 92. — [3]) S. p. 27.
[4]) Guizot, Corneille et son temps. Étude litt. Nouv. éd. Paris, 1873, p. 265.

L'Imitation de Jésus-Christ.[1]

Die Paraphrase der »Libri quattuor de Imitatione Christi«, welche jetzt gewöhnlich Thomas von Kempen zugeschrieben werden, ist das hervorragendste der religiösen Werke Corneille's.

Seine Übersetzung war bei weitem nicht die erste, welche das beliebte Buch in Frankreich fand. Schon aus dem 15. Jahrhundert besitzen wir in der »Internelle Consolacion«[2]) eine sehr volkstümliche Prosaübertragung der ersten drei Bücher, neben der noch ähnliche, aber weniger bedeutende, vorhanden waren.[3]) Ohne jeglichen litterarischen Ehrgeiz wollen sie bloss der Erbauung vorzüglich des Laienstandes und des niederen Klerus dienen. Dagegen verfolgen Paraphrasen des 17. Jahrh. offenbar schon ästhetische Nebenzwecke. Zwar bleibt ihr Wert in dieser Hinsicht gering, aber sie sind trotzdem von Wichtigkeit für das damalige religiöse Leben Frankreichs. Hier zeigt sich ein Fortwirken des von François von Sales gegebenen Anstosses, die Religion durch Schriften in der Landessprache wieder zu popularisieren, gleichwie es zuvor Descartes mit der Philosophie gethan. Eine wohl nur scheinbar entgegengesetzte Tendenz

---

1) ML., VIII. — 2) Vgl. »Le Livre de l'Internelle Consolacion, première version françoise de l'Im. de J.-Chr.«, nouv. éd. par Moland & d'Héricault. Paris, Jannet (Bibl. elz.) — 3) L'Int. Cons., p. LXXXIX f.

ist es, wenn im Jahre 1645 der Benediktiner Thomas Mesler die »Imitatio« in lateinische Verse überträgt (eine Arbeit, die Corneille kennt und rühmt,)[1]) und ganz unverhüllt äussert sich das Streben nach ästhetischer Form und zugleich nach einer Neubelebung und weiteren Verbreitung des Stoffes in den poetischen französisch geschriebenen Paraphrasen eines Antoine Tixier und Jean Desmarets, welche fast gleichzeitig mit Corneille mit ihren Versionen beschäftigt sind.[2])

Gerade zu dieser Zeit stand der zwischen den Benediktinern und den Domherren zu St. Genoveva geführte Streit um die Autorschaft[3]) des Buches in voller Blüte und hatte die Aufmerksamkeit fast der ganzen gebildeten Welt auf das Werk gezogen. Auch Corneille sehen wir die Frage mit Eifer verfolgen: er liest die erscheinenden Streitschriften und ergeht sich in Briefen an seinen Freund Boulart[4]) in längeren, bisweilen rein philologisch abwägenden Erörterungen. Der Dichter bleibt schliesslich neutral und mit der ihm überhaupt eigenen Behutsamkeit im Urteil hütet er sich, besonders in den Vorreden zu den nach und nach erscheinenden Teilen seines Werkes, eine entschiedene Ansicht zu äussern. Er will dadurch, wie er Boulart eingesteht, seiner Übersetzung einen allseitigen Erfolg sichern und vermeiden, dass seine Ansicht nach dem Erscheinen der vollständigen Arbeit durch eine etwa inzwischen erfolgte Aufklärung des Sachverhaltes blossgestellt werde. Indessen lässt sich doch leicht zwischen den Zeilen lesen, auf welche Seite sich Corneille neigt: er ist, sicherlich mitbestimmt durch die Stellung seines gelehrten Freundes Boulart und seines Bruders Antoine, Gegner der Benediktiner, d. h. er verwirft die Verfasserschaft des Italieners Giov. Gersen von Vercelli. Anstatt sich nun aber mit den Genovevanern für Thomas von Kempen zu erklären, sucht vielmehr sein Patriotismus, gestützt auf Eigentümlichkeiten der Sprache des Autors, in

---

[1]) ML., VIII, 17 (note 3). — [2]) 1653 resp. 1654; vgl. ML., VIII, p. XV. — [3]) L'Int. Cons., p. IX ff. — [4]) ML., X, 461 ff.

diesem einen Franzosen, den hl. Bernhard, oder noch lieber den gelehrten Kanzler der Pariser Universität, Jean de Gerson. Auch nachdem das Parlament 1652 durch einen schiedsrichterlichen Spruch zu Gunsten des Thomas a Kempis entschieden hatte, blieb Corneille seiner Ansicht treu und befindet sich so in Übereinstimmung mit dem, was die heutige Kritik noch immer mit Erfolg verteidigt.[1])

Fragen wir nun, was Corneille neben dem besonderen Interesse, welches die »Imitatio« zu jener Zeit auf sich gezogen, und mehr als dieses, zu seiner Übersetzung veranlasste, so finden wir das Hauptmotiv in des Dichters tief religiöser und streng gläubiger Gesinnung, die wir schon in der Einleitung durch einzelne Züge zu charakterisieren suchten. Diese Geistesrichtung flösste ihm den Wunsch ein, durch ein rein geistliches Werk seine glänzenden Erfolge auf dem Theater, seinen von allen Zungen gepriesenen Ruhm zwar nicht zu büssen, wie man sich ausgedrückt hat, aber doch mit der einem Christen geziemenden Demut und Selbstverleugnung wieder in Einklang zu bringen. Er sagt in der Widmung:[2]) »Je considérai ensuite que ce n'étoit pas assez de l' *(le talent)* avoir si heureusement réduit à purger notre théâtre des ordures que les premiers siècles y avoient comme incorporées . . . qu'il falloit porter ma reconnoissance plus loin et appliquer toute l'ardeur du génie à quelque nouvel essai de ses forces qui n'eût point d'autre but que le service de ce grand maître et l'utilité du prochain. C'est ce qui me fait choisir la traduction de cette sainte morale qui par la simplicité de son style ferme la porte aux plus beaux ornements de la poésie, et bien loin d'augmenter ma réputation, semble sacrifier à la gloire du souverain auteur tout ce que j'ai pu acquérir en ce genre d'écrire.« Den Wunsch, selbst sich zu demütigen, die ganze Stimmung, deren Ausdruck die mitgeteilten Worte sind, verdankt aber Corneille noch einem unmittelbaren Anlass: der Lektüre gewisser Jugenddichtungen

---

[1]) VIII, p. X f. — L'Int. Cons., p. XII f. — [2]) VIII, 5.

des nachmaligen Papstes Alexander VII., in denen der Gedanke an die irdische Vergänglichkeit das Hauptthema bildete.[1]) Sie wurden ihm schon vor ihrem Erscheinen (1656) durch Harlay de Champvallon, späteren Erzbischof von Rouen, mitgeteilt; der erhaltene Eindruck dauerte fort und bestimmte ihn, das vollendete Werk Alexander zu widmen. Neben diesen innerlichen Motiven gab es wahrscheinlich noch ein äusseres, welches sich allerdings nicht belegen lässt, nämlich eine Aufforderung[2]) der ihm so befreundeten Jesuiten,[3]) welche von einer derartigen Übersetzung eines ihnen warm ergebenen, hochangesehenen Dichters grosse Vorteile gegen die jansenistische Bewegung erhoffen mussten. Die Fabel, dass Corneille sein Werk als Sühne für ein lascives Gedicht auferlegt worden sei, ist schon so oft zurückgewiesen worden, dass wir uns nicht abermals dieser Aufgabe zu unterziehen brauchen.[4]) Auch der Misserfolg des »Pertharite«, den Fontenelle[5]) als Veranlassung angibt, lässt sich wegen mangelnder chronologischer Übereinstimmung[6]) nicht in die Reihe der ersten Impulse setzen, wohl aber mag er den Dichter in der Fortführung seiner Arbeit bestärkt haben. Denn zuerst (1651) veröffentlichte Corneille ja nur die ersten 20 Kapitel des ersten Buches, »pour sonder le goût du public.«[7]) Eine positive Aufforderung zur Fortsetzung, speziell zur Herausgabe des zweiten Teiles (1652), war dem Dichter der Beifall der Königin-Mutter;[8]) einer schweren Krankheit, während der er vielleicht ein Gelübde that, die aber jedenfalls seinen zur Askese neigenden Sinn noch befestigte, verdanken wir eine weitere, aber noch nicht die letzte Fortsetzung (1654).[9])

---

[1]) VIII, 4 f. (notes 3, 1). — [2]) In dem »Privilége« vom 22. Sept. 1650 heisst es, dass C. »est sollicité de donner au public la dite version«. — [3]) Sainte-Beuve, a. a. O. I, 141. — [4]) VIII, Not., p. I—IX; Picot, a. a. O. p. 153 ff. — [5]) Œuvres, III, 109. — [6]) »P.« wurde 1652 aufgeführt; vgl. VIII, I. — [7]) Picot, a. a. O. p. 152. — [8]) Anne d'Autriche; s. Picot, a. a. O. p. 153. — [9]) Picot, p. 231, nach »Carpenteriana ou Recueil des pensées historiques, critiques, morales et de bons mots de M. Charpentier, de l'Acad. franç. (Paris 1724)«, p. p. Boscheron, p. 284.

Das Werk erschien vielmehr vollständig erst 1656,[1]) aber noch vergingen volle vierzehn Jahre, ehe der Dichter davon abstand, daran zu feilen und zu bessern. Diese ausserordentliche Sorgfalt, sowie auch der Eifer, mit dem sich Corneille selbst der äusserlichen Ausstattung des Buches annahm, das er reich und für den damaligen Geschmack gewählt illustrieren liess, beweisen, wie unendlich dem Dichter gerade dieses Werk am Herzen lag, und nichts irriger sein kann, als die Auffassung, wir hätten es hier mit einem »opus operatum« zu thun, einer Arbeit, die während einer Periode dramatischer Unfruchtbarkeit lediglich der Langenweile oder dem pekuniären Mangel habe vorbeugen sollen.

Der Erfolg entsprach dem Fleisse und der liebevollen Sorgfalt des Dichters, er war ein glänzender. Wenn wir bedenken, welche Zugkraft damals der Name Corneille noch besass, und uns erinnern, wie beliebt damals derartige Paraphrasen waren, wie endlich gerade die »Imitatio« den Gegenstand einer viel erörterten Tagesfrage bildete, so werden wir nicht mit Voltaire,[2]) der überhaupt von der »Imitation« nur mit Geringschätzung spricht, annehmen, dass hier Corneille der Reklame der Jesuiten alles zu verdanken habe. Schon der erste Teil erlebte 32 Auflagen,[3]) das vollständige Werk sogleich im Jahre seines Erscheinens eine dreifache, der sich von Jahr zu Jahr neue anreihten.[4]) So kann es kaum Wunder nehmen, dass diese Übertragung den Namen Corneille's weiter verbreitete, als es selbst der »Cid« gethan. Christophorus Saxius[5]) berichtet in seinem »Onomasticum litterarium« (p. V^a, 1785), indem er einer Brüsseler Ausgabe der »Imitation« gedenkt: »Circa hoc tempus jam inclarescere cœpit (Corneille), quoniam Thomam Kempisium de Imitatione J. Chr. iterum francicis versibus loqui hoc anno jussit«. Einen Beweis für die hohe Wertschätzung der »Imitation« bei den

[1]) »L'Im. de J.-Chr., traduite et paraphrasée en vers françois par P. C.« etc. — [2]) Taschereau, a. a. O. p. 158. — [3]) Nach C.s eigener, von Charpentier überlieferter Angabe. — [4]) vgl. Picot. — [5]) Taschereau, a. a. O., p. 336.

Zeitgenossen gibt der Umstand, dass auf der von Chapelain dem Könige unterbreiteten Gratifikanden-Liste dieses Werkes ausdrücklich rühmende Erwähnung gethan wird.[1]) Auch pekuniär konnte Corneille zufrieden sein: er hatte durch die Paraphrase mehr verdient als je durch sein bestes Lustspiel. »Dieu n'est jamais ingrat envers ceux qui travaillent pour lui«, hätte er nach Gueret geäussert.[2])

Dass Corneille seine Übertragung nicht ohne die »Approbation«[3]) zweier gelehrter Doktoren der Sorbonne in die Welt schickte, war einmal bei geistlichen Schriften gutes Herkommen und entspricht übrigens ganz dem vorsichtigen, stets Anlehnung an eine Autorität suchenden Sinne des Dichters. Es wurde ihm bezeugt: »que cette traduction est toute fidèle, toute orthodoxe et toute conforme à son original, et par conséquent très-digne de passer dans les mains de toutes les personnes de piété, très-utile pour inspirer les plus belles maximes de la morale chrétienne, et capable de faire de très-grands fruits«. Hauptsächlich aber zeigt eine Stelle seiner Vorrede, wie sehr ihm daran gelegen war, als treuer Übersetzer zu gelten, dem die poetische Ausschmückung das Nebensächliche gewesen wäre, während doch auf sie, wie wir sehen werden, gerade eine unglaubliche Sorgfalt und die ganze Kraft des Talentes verwendet wurde. Er sagt hier:[4]) Je n'invite point à cette lecture ceux qui ne cherchent dans la poésie que la pompe des vers; ce n'est ici qu'une traduction fidèle, où j'ai tâché de conserver le caractère et la simplicité de l'auteur. Ce n'est pas que je ne sache bien que l'utile a besoin de l'agréable pour s'insinuer dans l'amitié des hommes; mais j'ai cru qu'il ne falloit pas l'étouffer sous les enrichissements, ni lui donner des lumières qui éblouissent au lieu d'éclairer ... autrement ce n'est plus qu'un effort ambitieux qui fait plus admirer le poète qu'il ne touche le

---

[1]) Guizot, a. a. O., p. 303. — [2]) »Promenade de Saint-Cloud«, in den Mém. hist., crit. et litt. par feu M. Bruys, 1751; II, p. 213 f. — [3]) Abgedr. bei Picot. — [4]) VIII, 8 f.

lecteur. J'espère qu'on trouvera celui-ci dans une raisonnable médiocrité, et telle que je demande une morale chrétienne qui a pour but d'instruire et ne se met pas en peine de chatouiller les sens. etc.« Und an einer anderen Stelle[1]) äussert er sich noch schärfer: »Je ne l'ai réduite en vers que pour soulager la mémoire etc.« Corneille verrät hier einen frappanten Mangel richtiger Erkenntnis dessen, was er geschaffen. Denn jede Betrachtung der Paraphrase der »Imitatio« wird eine der angegebenen gerade widersprechende Tendenz voraussetzen müssen, und stets die Ausführung des Werkes mit den hier ausgesprochenen Intentionen in Zwiespalt finden.

Es ist keine »getreue Übersetzung«, was uns Corneille bietet, nicht einmal eine freie Übersetzung. Denn im Begriffe einer Übersetzung liegt doch wenigstens unantastbar die Forderung eingeschlossen, dass die Kopie ausser dem Gedankeninhalt an sich auch den Charakter des Originals nach dessen äusseren und mehr zufälligen Merkmalen wiedergebe, und so derjenige, der die Übersetzung liest, von ihr im allgemeinen ebenso berührt werde, wie von der Lektüre des Originals. Letzterem Anspruche aber genügt Corneille's Werk nicht, vielmehr ist der Eindruck, den wir hier und dort empfangen, ein grundverschiedener. Auf Seiten des Originals die grösste Simplizität und Einfalt, ein kindlicher, oft unbeholfener Ausdruck, Verzicht auf jeden äusseren Reiz, völlige, innige Hingabe an den Inhalt, dessen Hauptthesen immer und immer wieder herzenswarm ausgelegt werden; — bei Corneille Raffinement der Sprache, hoher dichterischer Schwung gepaart mit gesuchtester Glätte, ein wahres Schmuckkästchen stilistischer Juwelierkunst;[2]) daneben ein erstaunlicher Reichtum des Vers- und Strophenbaues, der keinen Ton der Skala vom ernst-majestätischen bis schmiegsam-

[1]) VIII, 9 (note 1). — [2]) Die bekannte Vorliebe C.'s für gewisse Redefiguren, Parallelismus, Klimax, Antithesis; sein Abwägen der Perioden macht sich auch in der »I.« bemerklich.

lieblichen auslässt. Daher ist die »Imitatio« recht eigentlich eine Paraphrase, gekennzeichnet durch alle Vorzüge und Fehler, die dieser Dichtungsgattung anzuhaften pflegen. Sich für den ihr versagten selbständigen Gedankenflug zu entschädigen, sucht sie ihren Ruhm im Glanze eines neuen poetischen Gewandes, und begibt sich dadurch des höheren Verdienstes, das eine treue, gedanklich und formell dem Original selbst die feinsten Züge ablauschende Übersetzung haben würde. So entgeht auch Corneille das hohe, unbewusst erstrebte Ziel einer Neudichtung in selbständigem Geiste, und an jenem einer getreuen Übersetzung eilt er in blindem Eifer vorbei. Ob der Dichter dies Missgeschick selbst gefühlt hat, muss dahingestellt bleiben. Dem Anscheine nach lebte er der Überzeugung, treu, treffend und dabei recht lesbar übersetzt zu haben; als Übersetzung bezeichnet er auch sein Werk stets selbst, und erst der Titel der vollständigen Ausgabe fügt dem »traduite« ein »paraphrasée« bei.[1]) Die Zeitgenossen aber waren zu sehr in den Anschauungen der Mode befangen, als dass wir erwarten dürften, eine tadelnde Stimme zu vernehmen.[2]) Besonders scheint allgemein die poetische Form, die den heutigen Geschmack bei der Wiedergabe einer asketischen Erbauungsschrift von vorn herein verletzt, als grosse Schönheit belobt worden zu sein.[3]) Wir aber können nicht anstehen, Corneille's Unternehmen, hauptsächlich weil er Inhalt und Form in so unvereinbaren Gegensatz brachte, als ein verfehltes zu bezeichnen, trotzdem einzelne dichterische Schönheiten[4]) unverkennbar sind, und die sprachliche Vollendung die grösste Bewunderung verdient.

---

[1]) VIII, p. XVII. — [2]) Ja Chapelain scheint sogar vom Dichter etwas mehr Selbständigkeit erwartet zu haben: »Les paraphrases sur l'Im. de J.-C. sont très-belles, mais c'est plus traduction qu'invention«. (Guizot, a. a. O., p. 303.) — [3]) Beurteilungen der »Im.« auf ihren ästh. Wert s. bei Goujet, Bibl. franç., t. VI, p. 323; Taschereau, a. a. O., 159; Sainte-Beuve, a. a. O., I, 141 (beide nach Fontenelle's Urteil in dessen oft gedruckter »Vie de Corn.«); Lotheissen, a. a. O., 296. — [4]) Solche findet Sainte-Beuve z. B. am Eingange von l. II, cap. 4; dann in I, c. 2; II, c. 2, str. 4; II, c. 9, str. 2.

Schon Voltaire[1]) glaubte nicht an die Möglichkeit, das Werk auch nur einmal bis zu Ende zu lesen, und heute kann es für grössere Kreise als vergessen gelten, während das Original unveraltet fortlebt.

Der nicht geringen Schwierigkeiten seiner Aufgabe war sich Corneille wohl bewusst. Schon ehe er selbst sein Werk begann, schrieb er an d'Argenson:[2]) »Qu'on pût apprivoiser avec elle [*avec la poésie*] la partie la plus sublime et la plus farouche de la théologie, mettre saint Thomas en rime, et trouver des termes éloquents et mesurés pour exprimer des idées que l'esprit a peine à concevoir que par abstraction, et en captivant ses sens, qui ne les peuvent souffrir sans répugnance et sans rébellion: c'est ce que je ne me serois jamais imaginé faisable . . .« Und in jedem seiner »Avertissements« ist die Rede davon, welche Hindernisse er angetroffen,[3]) und wie er um ihretwillen auf eine mildere Beurteilung zählen dürfe.[4]) Zu Zeiten erscheint der Dichter sogar der Arbeit herzlich müde,[5]) und wir fühlen aus seinen Worten, welche Anstrengung ihm ab und zu sein Werk gekostet.

Zwei Arten von Schwierigkeiten sind es, über die sich Corneille beklagt: solche, die der vorliegende Text dem Übersetzer überhaupt biete, und andere, die er der eigenen Schwäche zuzuschreiben habe. In die erste Gattung rechnet er die Zusammenhangslosigkeit des Originals, nicht nur zwischen den einzelnen Kapiteln, nein, zwischen Satz und Satz; vor allem aber die zahlreichen Wiederholungen[6]) (redites), die ihm immer neue Umschreibungen auferlegten, ohne dass er doch hinlängliche Mannigfaltigkeit zu erzielen im Stande sei; endlich gewisse termini technici des asketischen Stiles, das noch dazu immer wiederkehrende consolatio, tribulatio, contemplatio, humiliatio u. a., die er wohl oder übel

[1]) Bei Taschereau, a. a. O., p. 158. — [2]) VIII, 10 (note 1). — [3]) z. B. VIII, 17; 19 f. — [4]) VIII, 9 (am Ende); 23. — [5]) VIII, 20; ähnl. 23; 26. [6]) Bes. im 1. und letzten Kap. des II. Buches; vgl. VIII, 24.

in seine Verse aufnehmen, oder nur andeutungsweise wiedergeben müsse, beides zum Schaden seiner Paraphrase.[1])

Diese Schwierigkeiten häuften sich für ihn beim vierten Buche, wo er sich gerade ein leichteres Arbeiten versprochen hatte:[2]) »J'espérois trouver quelque soulagement dans le quatrième livre, par le changement des matières, mais je les y ai rencontrées encore plus éloignées des ornements de la poésie, et les redites encore plus fréquentes: il ne s'y parle que de communier et de dire la messe etc.«

Was die zweite Gattung anlangt, so nennt er[3]) mit grosser Bescheidenheit: »peu de connoissance de la théologie, peu de pratique de sentiments de dévotion, et peu d'habitude à faire des vers d'ode et de stances«.[4])

Versuchen wir nun die Art, wie Corneille paraphrasiert, in ihren einzelnen Zügen darzustellen und damit das Verhältnis seiner Arbeit zu dem Original genauer zu fixieren.

Neben dem aus jeder Strophe hervorleuchtenden Hauptbestreben nach dichterischer Schönheit und formaler Abrundung sehen wir zunächst überall das gewissenhafteste Bemühen, den Gedanken des Originals ungeschmälert wiederzugeben[5]) und den vorgezeichneten Gang der Ideen regelrecht zu verfolgen. Wohl nie wird man eine Strophe mit dem entsprechenden Paragraphen des Originals vergleichen können, ohne zu entdecken, dass schliesslich jedes Wort des

---

[1]) III, z. 1175 hat C. sogar »substraction« zugelassen. Die Umschreibungen von consolatio z. B. sind joie, grâce, douceur (de ciel). — [2]) VIII, p. 11. — [3]) VIII, 20. — [4]) Diese letzten Worte erinnern an eine Stelle des Gelegenheitsgedichtes: »Remercîment au Roy pour l'avoir compris dans la liste des gratifications faites aux gens de lettres« (ML., X):

> J'ignore encor le tour du sonnet et de l'ode:
> Mon génie au théâtre a voulu m'attacher;
> Il en a fait mon sort, je dois m'y retrancher:
> Partout ailleurs je rampe et ne suis plus moi-même.

[5]) Dieses Bestreben bezeugt noch ausdrücklich eine Briefstelle (an Boulart, ML., X, 459): »... de me donner avis ... pour la fidélité que je dois au texte de l'auteur etc.«

letzteren seine Rechnung findet, und zwar sehr häufig in möglichst angeglichener Gestalt.[1]) Z. B. (II, 401 ff.):

Pour t'élever de terre, homme, il te faut deux ailes,
La pureté du cœur et la simplicité:
Elles te porteront avec facilité
Jusqu'à l'abîme heureux des clartés éternelles.
Celle-ci doit régner sur les intentions,
Celle-là présider à tes affections,
Si tu veux de tes sens dompter la tyrannie.
L'humble simplicité vole droit jusqu'à Dieu
La pureté l'embrasse, et l'une à l'autre unie,
S'attache à ses bontés et les goûte en tout lieu.

Duabus alis homo sublevatur a terrenis, simplicitate scilicet et puritate. Simplicitas debet esse in corde, puritas in affectione. Simplicitas intendit Deum, puritas eum apprehendit, et gustat.

(I, 254 ff.):

Ah, si l'on se donnait la même diligence
Pour extirper le vice et planter la vertu,
Que pour subtiliser sa propre intelligence
Et tirer la science
Hors du chemin battu!

O si tantam adhiberent diligentiam ad extirpenda vitia et virtutes inserendas, sicuti ad movendas quæstiones etc.

(I, 87 ff.):

Borne tous tes désirs à ce qu'il te faut faire;
Ne les porte plus trop vers l'amas du savoir;
Les soins de l'acquérir ne font que te distraire,
Et quand tu l'as acquis, il peut te decevoir.

Quiesce a nimio sciendi desiderio, quia magna ibi invenitur distractio et deceptio.

Mit dem Bemühen um vollständige Wiedergabe vereinigt sich das Streben nach Deutlichkeit, Herstellung des Zusammenhanges, besserer Motivierung, nach Präzision sowohl wie nach gelegentlicher Erweiterung des Sinnes, so dass sich in vielen Fällen die Paraphrase wohl als eine Art poetischen Kommentars bezeichnen liesse. Danach zerfallen die Zusätze des Dichters (von den wenig zahlreichen Fällen der Weglassung wird später die Rede sein) je nach ihrem Inhalte, je nach dem Zwecke, den sie erfüllen sollen, in folgende Gruppen:

[1]) So entsprechen sich z. B.: proficere: profiter; reprobi: réprouvés; computare: compter; præsumentes: présomptueux; male contentus: mal content; frustrare: frustrer; tepidi: tépidité (für das gebräuchlichere tiédeur).

A. Die erste und natürlich durch zahllose Beispiele zu belegende Gruppe ist die der erläuternden, ausführenden Zusätze;[1]) es ruht kein besonderer Nachdruck auf ihnen, ihr Zweck ist nur grössere Deutlichkeit. Oft aber verdanken sie auch lediglich dem Zwange des Verses, des Reimes oder der Strophe ihr Dasein. Sie sind es, die am meisten den Charakter der Paraphrase bedingen. (II, 425):

Si ton cœur était droit, toutes les créatures
Te seroient des miroirs et des livres ouverts,
Où tu verrois sans cesse en mille lieux divers
Des modèles de vie et des doctrines pures.
Toutes comme à l'envi te montrent leur auteur:
Il a dans la plus basse imprimé sa hauteur,
Et dans la plus petite il est plus admirable;
De sa pleine bonté rien ne parle à demi,
Et du vaste éléphant la masse épouvantable
Ne l'étale pas mieux que la moindre fourmi.

Si rectum cor tuum esset, tunc omnis creatura speculum vitæ, et liber sanctæ doctrinæ esset. Non est creatura tam parva et vilis, quæ Dei bonitatem non repræsentet.

Einer biblischen Wendung bedient sich der Dichter II, 477:

Comme partout ailleurs il[2]) porte une lumière
Qui chez lui n'éclaire pas bien;
Il voit en l'œil d'autrui la paille et la poussière
Et ne voit point la poutre au sien.

Parva in aliis deprehendimus et nostra majora pertransimus.

Mehr ausschmückend als erklärend — die Grenze lässt sich oft schwer ziehen — ist zum Beispiel folgender Zusatz (II, 134):

Le monarque du ciel, le maître du tonnerre,
Méprisé sur la terre,
Dans l'opprobre y finit ses jours;

Christus fuit etiam in hoc mundo ab hominibus despectus.

Es ist erklärlich, dass diese Zusätze nicht selten eine lästige Breite und auffallende Pleonasmen zu Stande bringen, wie im folgenden (I, 2528):

Tous n'ont pas toutefois mêmes efforts à faire,
Comme ils n'ont pas en eux à vaincre également,
Et la diversité de leur tempérament
Leur donne un plus puissant ou plus foible adversaire.

Sed non omnes habent æque multum ad vincendum et moriendum.

---

[1]) Besonders reich daran ist das 2. Kap. des II. Buches. — [2]) l'homme.

(II, 2650):

Alors quoiqu'il arrive ou de bien ou de mal,
Il vit toujours content, et d'un visage égal
Il reçoit la mauvaise et la bonne fortune:
L'abondance sur lui tombe sans l'emouvoir,
La pauvreté pour lui n'est jamais importune,
La gloire et le mépris n'ont qu'un même pouvoir.

... tunc etiam bene contentus
de omni eventu rerum erit.
Tunc nec pro magno lætabitur,
nec pro modico contristabitur.

Ähnliche Tautologien liest man I, 1473; II, 176 ff.; 190 ff.; 351 f.; — II, 670 ff. umschreibt eine 7zeil. Strophe *eine* Zeile des Originals; ebenso III, 401 ff. eine 6zeilige. Bemerkenswert ist noch, dass wir eine Stelle mit offenbarer Reminiscenz an eine vorhergehende erläutert finden: II, 401 ff. und 861 ff. — Weitere Belege für diese Gattung der Zusätze:[1]) I, 2 ff.; 33 ff.; 44 ff.; 67 ff.; 88 ff.; 112 f.; 146 ff.; 171; 195 ff.; 396 f.; 745 f.; 754 ff.; 776; 806 f.; 814 f.; 1001; 1034 f.; 1140 f.; 1190 ff.; 1278; 1285 ff.; 1299 ff.; 1489 f.; 1581; 1672; 1810; 1983; 1990 ff.; 2103; 2131 f.; 2160 ff.; 2329; 2385; 2414 ff.; 2430; 2432; 2444; 2449; 2493; 2569; 2597 f.; 2601 ff.; 2693; II, 88 ff.; 142 ff.; 155 ff.; 165 f.; 221 ff.; 268; 273; 280 ff.; 317 f.; 403 f.; 413 ff.; 583 ff.; 763 ff.; 896 ff.; III, 59 f.; etc. etc.

B. Die zweite ist die der begründenden Zusätze. Von besonderer Ausdehnung ist ein solcher Zusatz im folgenden (III, 59 ff.):

Mais désarme d'éclairs ta divine éloquence,
Fais la couler sans bruit au milieu de mon cœur;
Qu'elle ait de la rosée et la vive abondance
Et l'aimable douceur.
Vous la craigniez, Hébreux, vous croyiez que la foudre,
Que la mort la suivît, et dût tout désoler,
Vous qui dans le désert ne pouviez vous résoudre
A l'entendre parler.
»Parle-nous, parle-nous, disiez-vous à Moïse,
Mais obtiens du seigneur qu'il ne nous parle pas« ...

Fluat ut ros eloquium tuum.
Dicebant olim filii Israël ad Moysem: »loquere tu nobis, et audiemus, non loquatur nobis dominus«, etc.

[1]) In der Anführung dieser Belegstellen Vollständigkeit zu erzielen, konnte schon des Raumes wegen nicht beabsichtigt werden.

(I, 552):

Évite avec grand soin la pratique des femmes,
Ton ennemi par là peut trouver ton défaut;
Recommande en commun aux bontés du Très-Haut,
Celles dont les vertus embellissent les âmes...

Non sis familiaris alicui mulieri, sed, in communi, omnes bonas mulieres Deo commenda.

Vgl. ferner: I, 61 f.; 566; 1268; 1706; 2322; 2475; 2520; 2534; 2541; II, 313 f.; 787 f.; 1191; etc.

C. Zusätze, welche die Inkohärenz in der Form und im Gedankengang des Originals möglichst ausgleichen sollen, also überleitende Zusätze.

(I, 1908):

[Prends patience]
Jusqu'à ce que la mort brise ce qui te lie
A cette longue infirmité,
Et qu'en toi dans le ciel la véritable vie
Consume la mortalité.
Jusque-là n'attends pas des plus saints exercices
Un long et plein soulagement:
Le naturel de l'homme a tant de pente aux vices,
Qu'il s'y replonge à tout moment.

... donec transeat iniquitas hæc, et mortalitas absorbeatur a vita. O quanta fragilitas humana quæ semper prona est ad vitia!

(II, 548 ff.):

Malgré le monde et ses murmures,
Homme, tu sauras vivre en paix,
Si ton cœur est d'accord de tout ce que tu fais,
Et s'il ne porte point de secrètes censures
Sur la chaleur de tes souhaits.
Aime les avis qu'il t'envoie,
Embrasse leur correction,
Et pour te bien tenir en ta possession,
Jamais ne te hasarde à prendre aucune joie
Qu'après une bonne action.

Suaviter requiesces, si cor tuum te non reprehenderit. Noli lætari, nisi cum benefeceris.

Vgl. I, 95 f.; 135 f.; 182; 321; 750; 874; 924 ff.; 954; 1322; 1341; 1976 ff.; 2071; 2268; 2516; 2606 f.; 2666 f.; 2683; II, 307; 377; 573; 705; 812 (adversativ); 939; III, 145; IV, 303; etc.

Hierher gehören auch die sehr häufigen Wendungen wie: je te le dis encore; mais, je te le redis; oui, je dirai;

je dirai cent fois u. a. Nicht selten sind auch Wendungen wie: qu'on ne s'y trompe pas; oder: n'en juge point par là. Der Überleitung dienen aber auch blosse Partikeln: mais, cependant, donc, au reste und namentlich enfin, welches z. B. I, c. 23 (Schluss) zwei rekapitulierende Zeilen einleitet, da das eigentliche Thema dem Leser wohl entschwunden sein konnte. Doch findet sich auch das entgegengesetzte Verfahren, Unterdrückung der im Original vorhandenen Überleitungspartikeln (ergo, enim, enimvero; dic mihi, etc.), wo der höhere rhetorische Schwung der Paraphrase sie entbehrlich machte. Vgl. I, 269; 2414 und sonst öfters.

D. Verallgemeinernde Zusätze; wenig zahlreich und inhaltlich meist flach. (I, 169):

Aucun sans son secours ne sauroit se défendre D'un million d'erreurs qui courent l'assiéger, Et depuis qu'un esprit refuse de l'entendre, Quoiqu'il pense comprendre, Il n'en peut bien juger.	Nemo sine illo intelligit, aut recte judicat.

(II, 489):

Il[1]) se voit le premier, et met ce qu'il doit faire Au devant de tout autre emploi, Et quoi qu'ailleurs il voie, il apprend à s'en taire, A force de penser à soi.	Internus homo sui ipsius curam omnibus curis anteponit; et qui sibi ipsi diligenter intendit, faciliter de aliis tacet.

Vgl. noch I, 403; 2185; 2660; II, 265 etc.

E. Noch seltener sind spezialisierende Zusätze (I, 1956):

Pense, mortel à t'y résoudre; Ce sera bientôt fait de toi; Tel aujourd'hui donne la loi, Qui demain est réduit en poudre.	Valde cito erit tecum hic factum; vide aliter quomodo te habeas: hodie homo est et cras non comparet.

Wenn Corneille hier den speziellen Fall, dass auch die Grossen der Erde hinfällig seien, vor Augen führt, so geschah es jedenfalls der diesem Kapitelanfang beigesellten

[1]) Le vrai dévot.

Illustration zu Liebe: »Charles-Quint fait faire ses funérailles de son vivant et porte lui-même un cierge à l'offertoire«. Ein weiteres Beispiel von Beschränkung des Sinnes steht I, 2096.

F. Die letzte Gattung bilden Zusätze ganz selbständiger Art, deren mit einem gewissen Nachdrucke gegebener Inhalt im Original oft nicht einmal angedeutet ist. Im allgemeinen bieten diese Bereicherungen des Textes, die auch nur sehr wenig umfänglich sind, nicht das Interesse, das man von ihnen zu erwarten geneigt sein könnte, indem ihnen nur zu häufig der Charakter müssiger Flickverse anhaftet. Indessen verdienen folgende Stellen, auf die wir schon in der Einleitung[1]) hindeuteten, ihrer molinistischen Tendenz halber doch eine ausführlichere Mitteilung. In der ersten bekennt sich Corneille in bester Form als Anhänger des Dogmas der Willensfreiheit; in der anderen bekräftigt er Molina's Ansicht, dass die göttliche Gnade sich dann dienlich erweise, wenn wir einen guten Vorsatz fassen wollen.[2]) (I, 616):

On va d'un pas plus ferme à suivre qu'à conduire,
L'avis est plus facile à prendre qu'à donner:
On peut mal obéir comme mal ordonner;
Mais il est bien plus sûr d'écouter que d'instruire.
Je sais que l'homme est libre[3]) et que sa volonté,
Entre deux sentiments d'une égale bonté
Peut avec fruit embrasser l'un ou l'autre; etc.

Andivi enim sæpe securius esse audire et accipere consilium quam dare. Potest etiam contingere, ut bonum sit uniuscujusque sentire, etc.

(I, 1082):

D'aucun bien à personne il[4]) ne donne la gloire,
Pour mieux tout rapporter à cet être divin,
Et ne perd jamais la mémoire
Qu'il est de tous les biens le principe et la fin;
Que c'est par le secours de sa toute-puissance
Que nous pouvons former un vertueux propos,
Et que c'est par sa jouissance
Que les saints dans le ciel goûtent un plein repos.

Nemini aliquid boni attribuit, sed totaliter ad Deum refert, a quo fontaliter omnia procedunt, in quo finaliter omnes sancti fruibiliter quiescunt.

---

[1]) S. 11. — [2]) S. 2. — [3]) Es ist bemerkenswert, dass Corneille in der 1. Ausgabe den Anfang viel wörtlicher übersetzt hatte: Il peut même arriver que notre volonté... — [4]) »L'homme vraiment rempli de charité parafaite« (1066).

Vgl. noch: I, 72, 93 f.; 842; 941; 1134; 1143 (rien n'est ni tout bon ni tout beau); 1337; 1340; 1566; 1603; 2256 f. (Gott richtet ohne Ansehen der Person); 2346 f.; 2452 ff.; 2573 (hinzugefügt wird hier eine kurze Rede Christi, wohl nur um die Strophe zu füllen, da sie inhaltlich nichts neues bringt); 2615; 2663; II, 836 ff.; 942 (weitere Mitteilung der Legende vom hl. Laurentius); III, 90 (dieser Zusatz ist recht unpassend und sicherlich ein Einschiebsel dem Reime zu Liebe); III, 203 (überraschend freimütige Kritik des Mönchswesens); IV, 69; etc.

Zur Gattung originaler Zusätze gehört es auch, wenn der Dichter bei Citaten das auf ein Laienpublikum zählende »quidam« (ait, dixit) durch den entsprechenden Eigennamen ersetzt (z. B. II, 1019); ähnlich I, 1836 das allgemeine »propheta« durch »David«; I, 1476 »quidam« durch »un païen« (d. i. Seneca). Andererseits werden auch im Original vorhandene Eigennamen umschrieben; regelmässig ist dies mit dem Evangelisten Lukas der Fall, sicherlich weil die französische Form dieses Namens dem Wohlklang des Verses nicht förderlich war.

Nur sehr weniges ist über gelegentliche Weglassungen zu sagen. Sie sind, wie schon oben bemerkt, wenig zahlreich, ja in den beiden letzten Büchern fast gar nicht zu entdecken. Die Veranlassung, die Corneille hatte, hie und da ein oder mehrere Worte des Textes zu übergehen, ist meist auf den ersten Blick erkennbar und erklärt sich fast stets aus der Tendenz, dichterisch schön zu übersetzen. Ein recht deutlicher Beleg hierfür ist es, wenn der Dichter I, 2324 das sicuti furiosi canes (als Vergleich mit dem »Heulen« der Neidischen) unübersetzt lässt; ebenso wenn er, wie z. B. I, 144 ein missglücktes Hendiadyoin durch das einfache Substantiv wiedergibt. Vgl. noch: I, 63 und 912 (wo beide Male die Form des Citates aufgehoben wird); I, 118 (bleibt, um eine Wiederholung zu vermeiden: noli altum sapere unübersetzt); I, 1353 (macht die Wiederholung in den Wendungen »recommence — renouvelle — rallume« die Übersetzung von

»quasi hodie primum ad conversionem venissemus« überflüssig); I, 1610 (hier konnte der Zusatz: sed non poteris pertingere wegbleiben, da ihn der Leser aus der vorhergehenden rhetorischen Frage leicht selbst ergänzt. Weggelassen wird recht häufig auch die Anrede an den Leser, das charissime (I, 2136; 2200; etc.).

Die Fälle ungenauer Übersetzung beschränken sich auf folgende: I, 719 (ad radicem securim ponamus = [*l'âme*] doit jusqu'à la racine enfoncer la cognée); I, 1553 (In cubilibus vestris compugnimini = Repasse au cabinet le secret de ton cœur); I, 2507 (et inhabita terram et pasceris divitiis ejus [Ps. 37, 3] = tu recevras du ciel l'abondance des biens); II, 105 (sicut in transitu = avec dédain). Die Stelle (II, 921): satis suaviter equitat, quem Dei gratia portat übersetzt Corneille mit gewiss absichtlicher Aufgabe des Bildes: Assez à l'aise marche et fournit sa carrière Celui dont en tous lieux elle [*la grâce*] soutient la croix. Auffallend ist, dass Christus sehr oft durch Dieu wiedergegeben wird: I, 2357; 2409; II, 400: 733; 740; etc.

Offenbare Missverständnisse hat sich Corneille unserer Meinung nach nur zwei zu Schulden kommen lassen. Bei dem ausserordentlichen Umfange des Werkes und der keineswegs überall klaren und einfachen Sprache des lat. Autors zeugt dieser Umstand gewiss für seine eifrigen Bemühungen um einen korrekten Anschluss an den Urtext. Die beiden Stellen sind folgende:

(I, 750):

Enfin règle ta vie: et vois, si tu te changes, Que de paix à toi-même, et que de joie aux anges...	O si adverteres quantam tibi pacem et aliis lætitiam faceres te ipsum bene habendo etc.

Hier lässt sich dem ganzen Zusammenhange nach kaum etwas anderes annehmen, als dass Corneille irrtümlich angelis für aliis gelesen hat. Doch ist immerhin denkbar, dass der Dichter sich des bequemen Reimes halber zu einer willkürlichen Änderung entschlossen habe. Gerade das Wort

ange tritt uns auch an einer anderen Stelle überraschend entgegen.[1])

Ferner (I, 950):

Saint Paul nous l'a promis pour lui: Il dégagera sa parole Et tirera pour nous ce fruit de tant de maux, Qu'ils rendent notre force égale à nos travaux.	... secundum dictum sancti Pauli, talem faciet cum tentatione proventum, ut possimus sustinere.

Hier nahm Corneille, wie es scheint, proventum im Sinne von profectum (fruit), den es im Original nicht haben kann; vgl. 1. Cor. 10, 13: ... *ποιήσει σὺν τῷ πειρασμῷ καὶ τὴν ἔκβασιν, τοῦ δύνασθαι ὑμᾶς ὑπενεγκεῖν*. So wahrscheinlich auch die vermutete Verwechselung ist, lässt sich aber auch hier die Möglichkeit nicht leugnen, dass Corneille nur sehr frei und nicht besonders klar, aber doch nicht unrichtig übersetzt hätte.

Zum Schlusse dieser Betrachtung haben wir die Paraphrase der »Imitatio« noch auf ihren metrischen Wert zu prüfen. Wie bedeutend derselbe ist, ja dass in ihm das grösste Verdienst der Arbeit Corneille's beruht, ist noch von keinem seiner Kritiker hervorgehoben worden. Nur Eugène Noël, der Mitarbeiter der »Poètes français«,[2]) sagt: Corneille, dans ces strophes, égale Malherbe pour la beauté des rhythmes et pour l'harmonie, et il le surpasse par la poésie et par le sentiment ... Qui se lasserait d'admirer, dans ces chants religieux, la variété du rhythme? On ne peut les lire, sans se sentir, dès les premières cadences, saisi d'une sorte d'inspiration musicale«. Die hier gerühmte Mannigfaltigkeit des Rhythmus ist es hauptsächlich, welche schon bei einer flüchtigen Vergleichung der einzelnen Kapitel unter sich über-

---

[1]) (I, 2624):

Il te seroit honteux d'avoir quelque lenteur, Alors que sur la terre un si grand nombre d'anges S'unit à ceux du ciel pour bénir leur auteur.	Et ideo turpe esset, ut tu deberes in tam sancto opere pigritare, ubi tanta multitudo religiosorum incipit Deo jubilare.

[2]) Les Poètes français, recueil des chefs-d'œuvre de la poésie française etc. avec une notice litt. sur chaque poète. Paris 1861, II. Bd., p. 577.

raschen muss; ja selbst innerhalb der einzelnen Abschnitte begegnen wir häufig einem vielfachen Wechsel der metrischen Form.[1]) Die nachstehende Betrachtung wird uns vollends ein Bild des unermüdlichen Eifers geben, mit dem sich der Dichter gerade der metrischen Komposition gewidmet hat. Unverkennnbar ist ein von feinem Gefühle geleitetes Bestreben, dem Charakter des Originals Rhythmus und Mass der Verse thunlichst anzupassen, jeden vom lateinischen Autor angeschlagenen Ton auch in der poetischen Paraphrase anklingen zu lassen; ein Streben, welches von Erfolg begleitet war, soweit es die unvereinbare Divergenz in der sonstigen Darstellungsweise zuliess. Viel Aufwand an Kunst bringt indes notwendig Künstelei mit sich: mehr als eine Stelle kann uns belehren, dass der Kern der Schönheit auch in der Metrik »Einfalt« sei. Je ungezwungener Corneille seine Strophe aufbaut, je einfacher er die Reime verschlingt, desto melodischer wird seine Sprache, desto treffender, knapper und damit poetischer wird auch sein Ausdruck. Darum sind Stellen, an denen er sich z. B. der einfach paarweis gereimten Alexandriner oder etwa einer kunstlos kombinierten vierzeiligen Strophe bedient, die gelungensten und ästhetisch wertvollsten der Paraphrase.

In Bezug auf Silbenzählung und Versaccent folgt Corneille fast durchgängig dem herrschenden Gebrauche, so dass in dieser Hinsicht besondere Eigentümlichkeiten nicht hervorgehoben werden können. Nur liesse sich bemerken, dass die Diärese von *ie* nach muta cum liquida, welche schon Jodelle und Régnier angestrebt hatten, von Corneille eingeführt und auch in der vorliegenden Paraphrase überall beobachtet wurde.[2])

Was den Reim zunächst nach seiner Form anlangt,

---

[1]) Das 54. Kapitel des III. Buches z. B. zeigt allein 30 verschiedene Strophenformen. — [2]) Tobler, Vom franz. Versbau alter und neuer Zeit (Leipzig, 1880), p. 64. Ausführlicheres bei Thurot, De la pronociation franç. (Paris, 1881.) I, p. 492 f.

so wendet er sich auch bei Corneille häufig nur an das Ohr, während eine gewiss ebenso grosse Anzahl von Reimen Ohr und Auge zugleich befriedigt. Hierbei wird jedoch die Regel, dass die Reimwörter auch in der Liaison Gleichklang haben müssen, streng befolgt. Corneille reimt also: fait : effet; certaine : peine; attraits : près; est : plaît; offense : innocence; nœuds : veux; pieds : humiliés; temps : éclatants u. a. Das eben erwähnte Gesetz wird nur ein Mal verletzt: nécessaire : perd (I, 564), wofür als Entschuldigung dienen kann, dass perd nur unter gewissen Voraussetzungen bindet, im allgemeinen aber auch vor Vokalen wie *paire* lautet. Hierher gehört noch, dass bei Corneille trotz des gegenwärtigen Gleichklanges nasales *ain* und *ein* nie mit nasalem *in* reimt.[1]) Änderungen in der Orthographie behufs Herstellung eines reinen Reimes sind selten: enseveli : li (I, 1412); prévoi : effroi (III, 5216); conte (= compte) : honte (I, 1982).

Die Quantität des Reimvokals wird im allgemeinen sorgfältig berücksichtigt, doch sind Abweichungen vom guten Gebrauche öfters zu beobachten; wir finden: grâce : passe (I, 37; III, 2608 u. öfters); embrasse : grâce (I, 350); femmes : âmes (I, 552); parole : pôle (III, 1472); grâce : masse (III, 1929); fasse : grâce (IV, 832). Dagegen ist der sehr häufige Reim: âme : flamme (oder enflamme) völlig korrekt, da flamme damals im figürlichen Sinne stets wie *flâme* lautete.

Interessant für die Aussprache zur Zeit Corneille's sind die jetzt bloss das Auge befriedigenden Reime auf *-er*, welche zeigen, dass diese Endung damals im Infinitiv, in Substantiven und Adjektiven gleichmässig wie *-air* lautete, oder doch wenigstens eben erst im Übergange zu dem gegenwärtigen Laute eines *é* begriffen war.[2]) Solche Reime sind in der »Imitation« sehr häufig; wir finden: fer : triompher (I, 904); enfer : triompher (II, 1584; II, 1862; 2639); épancher :

---

[1]) Tobler, a. a. O., p. 118 Anm. — [2]) Tobler, a. a. O., 97 ff. Ausführlicheres über diese normannischen Reime bei Lubarsch, Franz. Verslehre (Berl. 1879), p. 262 ff.

chair (I, 1714); enflammer : amer (II, 1263); mer : enflammer (III, 191); aimer : mer (III, 555); cacher : cher (III, 796); trébucher : cher (III, 1544); mer : enfermer (III, 1760); amer : aimer (III, 1854); retrancher : chair (III, 5552); chair : détacher (III, 5949; 6208).

Reime zwischen Diphthong und einfachem Vokal sind selten; nur suivre : vivre findet sich recht häufig (z. B. I, 1298). Daneben noch discipline : ruine (I, 2596); suive : arrive (III, 1685). *ie* als Diphthong und *ie* in der Diärese reimen regelrecht: biens und li‖ens (I, 802; III, 3551); siens : li‖ens (I, 1262).

Abweichend vom heutigen Gebrauche ist das Schluss-*s* in *tous* (Subst.) und *sens* stets stumm: tous : dessous (I, 531); tous : doux (I, 1182; 1415 u. öfters); sens : perçants (I, 696); sens : puissants (I, 991 u. öfters). Es sind dies eigentlich Reime nur für das Auge.

Wichtig für die Aussprache sind noch folgende Reime: savois (sapiebas) : voix (I, 2490); croître : reconnoître (II, 1219); disparoître : croître (III, 2148); paraître : croître (IV, 351); connoître : cloître (IV, 1103), denen andere wie connoître : être (I, 1094); paroître : maître (III, 2208) widersprechen, wodurch eine sehr schwankende, vermutlich nach *oè* hinneigende Aussprache des Diphthongen *oi* bewiesen wird.[1])

In Bezug auf den Gebrauch des reichen und genügenden Reimes folgt Corneille fast durchgängig den bestehenden Gesetzen, wennschon sich Reime wie poison : raison (III, 714); tentation : occasion (I, 969); opinions : divisions (I, 1015) bemängeln lassen. Leoninische Reime (rimes superflues, doubles) finden sich in grosser Zahl.

Corneille gestattet — um auf den Reim nach seiner Bedeutung überzugehen — den Reim von Homonymen, wenn sich auch ein solcher nur selten findet: (ne) pas : pas (passum) (I, 8 [Var. von 1651]; III, 1960; 4959); (ne) point :

[1]) Lubarsch, a. a. O., p. 266 ff.

point (punctum) (I, 2276; III, 6175); veux : vœux (I, 1115 u. öfters).

Das Gesetz, wonach Simplex und Compositum und Composita unter sich nur bei völliger Verschiedenheit der Bedeutung reimen dürfen, ist in: regarde : garde (I, 91); secours : cours (I, 1039); jour : séjour (I, 2167); endurer : durer (I, 2400; II, 1554); excès : accès (I, 2420); épris : mépris (III, 2405); recours : secours (IV, 1148); aspect : respect (IV, 144), suspect : respect (IV, 2194) ziemlich eingehalten, während adieu : Dieu (I, 556) die Grenze des Erlaubten überschreitet.

Zwar an sich korrekt, aber ihrer Banalität halber verwerflich sind die überaus häufigen Reime: lieux : cieux : yeux; lieu : Dieu; terre : guerre; hommes : sommes; bien : rien; louanges : anges; plaisirs : désirs; larmes : alarmes; u. a. m. Andere beleidigen durch ihre Härte: pas : voudras (II, 1468); voudra : répandra (III, 1415); tardes-tu : abattu (III, 2340); u. A.; endlich zeigen noch andere einen bizarren Charakter: pacifique : pratique : unique (I, 199) und viele andere auf *-ique;* cénobite : ermite[1]) (I, 1515); cellule : brûle (I, 1623); pare : tiare (I, 1788), chiche : riche (III, 1066).

Die Forderung Malherbe's, Eigennamen nicht im Reime zu gebrauchen, anerkennt Corneille nicht, im Gegenteil scheint er solche Ausgänge sogar bevorzugt zu haben. Wir finden im Reime: Jésus-Christ (sehr häufig; das korrespondierende Wort ist stets esprit); Moïse (III, 67; IV, 83); Israël : Samuel (III, 72); Hébreux (III, 3949); Gabanites (III, 3998); Zachée (IV, 434); Salomon (IV, 94); Bethanie (III, 3563); Pierre (III, 2535).

Die Reimfolge ist im Ganzen eine harmonische und gewandte. Nur wird zum Nachteil der metrischen Komposition das Gesetz, ähnlich klingende Reime nicht neben einander zu gebrauchen, öfters verletzt; vgl. z. B. I, 239 ff., wo haine — certain — humaine : vaine — soudain hintereinander

[1]) Mit antipathies (IV, 1125) die einzigen Fremdwörter im Reime.

reimen; III, 6528 reimen: produire — jouir — détruire : luire — s'évanouir. Ähnliche Verstösse: I, 249 ff.; 340 ff.; 888 ff.; 1556 ff.; II, 221 ff.; 225 ff.; III, 79 ff.; 237 ff.; 1965 ff.; 4601 ff.; 5049 ff.; 5061 ff.; IV, 1438 ff.; u. sonst öfters. — Kakophonien innerhalb der Verse dürften sich dem Dichter, von dem Seite 21 bereits erwähnten Falle abgesehen, schwerlich nachweisen lassen.

Hinsichtlich des Strophenbaus, bei welchem sich das metrische Talent unseres Dichters am glänzendsten offenbart, ist zunächst hervorzuheben, dass Corneille im II. und III. Buche, in denen sich die Darstellung grösstenteils in der Dialogform (»Dominus« und »Filius«) bewegt, die redenden Personen durch Wechsel des Metrums unterscheidet. Er bemerkt hierzu selbst in der Vorrede:[1]) »La fidélité avec laquelle je le [*l'auteur*] suis pas à pas, m'a persuadé que je n'y en [*de distinction*] devois pas mettre, puisqu'il n'y en avoit pas mis; mais j'ai pris la liberté de changer la mesure de mes vers toutes les fois qu'il change de personnages, tant pour aider le lecteur à remarquer ce changement, que parce que je n'ai pas cru à propos que l'homme parlât le même langage que Dieu.« Taschereau[2]) bemerkt hierzu: »Nous trouvons dans ce soin une puérilité affectée, qui ne pouvait que nuire encore à la simplicité du livre, et dont le motif ne nous semble pas à l'abri du ridicule.« Wenn wir hierin auch Taschereau völlig beipflichten, verhehlen wir uns doch nicht, dass Corneille's Verfahren nicht unwesentliche Vorteile bietet: es erspart ihm die Wiedergabe der lästigen Einschiebsel: *et dixi, inquit dominus* etc., und gibt ihm eine Gelegenheit mehr, metrischen Reichtum zu entfalten, auf den er es doch nun einmal in erster Linie abgesehen hatte. Auch die eingeschobenen Gebete sind stets durch verschiedenes Versmass von dem übrigen Texte gesondert.

Die in der »Imitation« verwendeten Strophenformen sind natürlich vorzugsweise die der Lyrik; nur verhältnis-

[1]) VIII, 16. — [2]) a. a. O., p. 160.

mässig wenige Partien finden wir in einem abweichenden Metrum, in Alexandrinern mit Schlagreimen (seit Ronsard und seiner Schule die gebräuchlichste Form der dramatischen Dichtung), abgefasst.[1]) In der Mehrzahl der Fälle sind die Strophen der einzelnen Kapitel völlig kongruent gebaut, nicht selten aber reihen sich (auch ohne dass etwa wie oben eine besondere Teilung der Abschnitte bezweckt würde) Strophen verschiedenen Baues und verschiedener Dimension an einander, wobei sich einzelne Gruppen, in denen wiederum Regelmässigkeit herrschte, nicht unterscheiden lassen.[2])

Eine Übersicht der in der »Imitation« verwendeten Strophenformen, tabellarisch-lexikalisch angeordnet, findet der Leser im Anhang.

---

[1]) I, c. 11; 24; II, 11; III, 12 (Rede Gottes); 15 (Rede Gottes); 21 (z. Th.); 30; 40; 48; 56 (Rede Gottes); 58; IV, 7; 12; 17. — [2]) Vgl. III, c. 54.

Les Louanges de la Sainte Vierge.[1]

Dieses Werk Corneille's, welches sich der Zeitfolge nach zunächst an die Paraphrase der »Imitatio Christi« anschliesst, erschien bei Lebzeiten des Dichters wahrscheinlich nur ein Mal, zu Rouen im Jahre 1665. Der ausführliche Titel der mit einem Kupferstich gezierten Duodez-Ausgabe lautet:[2]) »Lovanges de la Sainte Vierge. Composées en rimes latines par S. Bonaventure. Et mises en vers François par P. Corneille«. Wie hier schon angedeutet, ist das Original mit aufgenommen; es stehen auf den ungerade bezifferten Blättern allemal zwei französische, auf den gegenüberstehenden die entsprechenden lateinischen Strophen. Das »Laus beatæ Virginis« überschriebene Gedicht zählt deren 83, von je 8 8silbigen Kurzzeilen; die Reimstellung ist aba bb aba — nur die erste Strophe zeigt eine Unregelmässigkeit. Nebenbei stellt das Werkchen ein Akrostichon dar, indem die Anfangsbuchstaben der einzelnen Strophen den englischen Gruss ergeben: »Ave Maria, gracia plena, Dominus tecum, benedicta tu in mulieribus, et benedictus fructus ventris tui«. Der Titel erschöpft nahezu den Inhalt: es ist eine weitschichtig variierte Lobeshymne zu Ehren der hl. Jungfrau, auf welche 18 Gestalten des Alten und eine des Neuen Testamentes allegorisch gedeutet werden. Als solche Prototypen — hierfür gebraucht

---

[1]) IX, p. 1—53. Vgl. bes. die Notice. — [2]) Picot, a. a. O. 1372.

das Gedicht selbst wiederholt den Ausdruck *figuræ*, doch auch das Adjektiv *typicus* — gelten belebte und unbelebte Wesen (Corneille v. 451: Créatures inanimées); unter ersteren namentlich die drei Frauen Abigaïl, Esther und schliesslich das Weib der Apokalypse (Kap. 12). Dem entsprechend zerfällt das Gedicht, neun einleitende und vier[1]) Schlussstrophen abgerechnet, in neunzehn Abteilungen, die von verschiedener Ausdehnung sind. Die Sprache des Gedichtes ist vom Klassischen weit entfernt, der Ausdruck häufig ungelenk, die Gedanken mystisch-unklar und der Zusammenhang daher mitunter undeutlich. Aber das Ganze ist offenbar das Werk ungeheuchelter Frömmigkeit, wenn sie auch oft reflektierend, trocken und scholastisch auftritt.

Ob der Verfasser des Werkes wirklich der hl. Bonaventura († 1274) sei, muss hier dahingestellt bleiben; jedenfalls finden wir das Gedicht in den Ausgaben seiner Werke mit aufgenommen. Abbé Granet,[2]) der 1738 dasselbe zuerst wieder veröffentlichte, ist wegen Übereinstimmung einzelner Stellen mit solchen aus dem »Officium Sancti Sacramenti« des hl. Thomas von Aquino geneigt, es diesem Zeitgenossen Bonaventura's zuzuschreiben. Der Standpunkt Corneille's ist auch hier, wie in der Frage nach dem Autor der »Imitatio«, ein neutraler: er spricht sich bescheiden hinlängliche Gelehrsamkeit ab eine Entscheidung zu treffen und beruhigt sich damit, dass der Verfasser unzweifelhaft ein heiliger, eifervoller Mann gewesen.[3])

Was für unseren Dichter etwa äusserlicher Impuls zur Inangriffnahme dieser Paraphrase war, ist uns unbekannt. Wir müssen aber auch hier wieder (s. S. 5) als das eigentliche innerliche Hauptmotiv seine tiefreligiöse Sinnesart betrachten, vermöge deren er den Menschen verpflichtet glaubte, »wenigstens einen Teil der empfangenen Geistesgaben zum Ruhme

---

[1]) Vier Schlussstrophen; man könnte auch die beiden letzten Strophen der 19. Auslegung schon mit zum Schlusse ziehen. — [2]) IX, p. 3 und 4 (note). — [3]) Au Lecteur, p. 5.

Gottes anzuwenden«.[1]) Jesuitische Einflüsse lassen sich auch hier vermuten und manches eine beunruhigte, ja fast gedrückte Stimmung verratende Wort, das wir in der Vorrede lesen, scheint dieselben vollends wahrscheinlich zu machen.[2])

Das Urteil, welches wir im allgemeinen über den Wert der »Louanges de la Sainte Vierge« fällen müssen, ist bei weitem günstiger, als jenes über die Paraphrase der »Imitatio«. Deutlich erkennen wir, dass sich das Talent Corneille's hier einer Aufgabe zuwendet, die seiner Individualität weit mehr zusagt, als die Wiedergabe einer schlichten, gerade die Einfalt und Kunstlosigkeit sich als oberstes Ziel setzenden Erbauungsschrift. Hier hatte er als Dichter eine Dichtung vor sich, und was er auch ausführte, hinzufügte oder änderte, es geschah in der Hauptsache wie von selbst im Geiste des Originals. Sind doch die Bestrebungen des lateinischen wie des französischen Dichters nahezu dieselben: beide suchen, selbst auf Kosten der Innigkeit und unmittelbaren Frömmigkeit ihres Werkes, im Geiste gleich schwärmerischer, mystischer Verzückung nach Wohllaut, Harmonie, sinnlicher Pracht und rhetorischer Fülle ihrer Lobpreisung; beider Tendenz ist, durch diesen äusseren Reiz das individuell empfundene religiöse Entzücken zu steigern und anderen mitzuteilen. So kommt es, dass wir nicht selten den Eindruck gewinnen, als sei die Dichtung Corneille's keine Paraphrase, sondern gewissermassen eine ohne bewusstes Zuthun erfolgte Weiterentwickelung des Originals.

Der Anschluss an das Vorbild ist hier ein freierer und natürlicherer als bei dem zuletzt betrachteten Werke; daher ist die Angabe des Dichters, er habe dem Original treu zu folgen versucht,[3]) nicht allzu wörtlich zu nehmen. Nicht als ob Stellen, wo er eine meisterliche t r e u e Ü b e r s e t z u n g

---

[1]) Au Lecteur, p. 6. — [2]) Ce n'est pas sans beaucoup de confusion que je me sens un esprit si fécond pour les choses du monde, et si stérile pour celles de Dieu. Peut-être l'a-t-il ainsi voulu pour me donner d'autant plus de quoi m'humilier devant lui, et rabattre cette vanité si naturelle à ceux qui se mêlent d'écrire, quand ils ont quelque succès avantageux etc. — [3]) Au Lecteur, p. 6.

gibt, gänzlich fehlten,[1]) aber sie sind doch in der Minderzahl. Die »Louanges« stehen dem Ziele religiöser Neudichtung nach Form und Inhalt, für welches sich Corneille vielleicht durch seine zahlreichen Paraphrasen vorbereiten wollte, beträchtlich näher als die meisten Partien der »Imitation«. Vorzugsweise erhellt dies aus dem Charakter der von ihm selbständig gegebenen Zusätze und Erweiterungen: nur selten noch werden sie als Verwässerungen empfunden, vielmehr bringen sie — häufig im treuen Anschluss an die Bibel — erwünschte Motivierungen oder einen erfreulichen Schmuck. Freilich Flickverse, Konzessionen an Strophe und Reim werden auch hier nicht vermisst werden.[2]) Dazu hat jener schon oben (s. S. 18, 2°) gekennzeichnete Hang zur Kompensation im Satzbau, zu Parallelismen und Antithesen, welcher der Sprache Corneille's wohl vom Theater her anhaftet und ihr nur zu oft die echt dichterische Frische und Ursprünglichkeit raubt, auch hier der Darstellung geschadet,[3]) und dies um so mehr, als schon das Vorbild eine ähnliche Neigung erkennen lässt. Oft bot das Original unserem Dichter Gelegenheit, künstlerischen Takt und geläuterten Geschmack zu erweisen,[4]) und gerade hier ist eine Gegenüberstellung der Paraphrasen und des Textes lohnend und für das eingehendere Verständnis der dichterischen Individualität Corneille's von Wichtigkeit.

Aber auch von anderen Gesichtspunkten ist eine ge-

---

[1]) Vgl. z. B. Str. 30, 39. — [2]) v. 44 (ce dieu des batailles); 46 ff. 121 f.; 289; 508 etc. — [3]) v. 18; 69 f.; 85 ff.; 183 f.; 305 ff. — [4]) So z. B. das eigentümliche: Vas figulum peperisti (str. 4) sehr geschickt wiedergegeben durch: L'ouvrier est produit par le même vaisseau Que sa main a formé de terre. — Wenn Corneille in str. 27 panis Qui non est dandus canibus wirklich wörtlich übersetzt, so fügt er doch hinzu: A ces hommes charnels qui ne vivent qu'en brutes. — Deutlich zeigt auch die 28. str., wie Corneille Prosa zu Poesie zu veredeln hatte und die Aufgabe mit Glück löste. — Poetischen Takt beweist in v. 283 die Einführung eines persönlichen Subjekts. Ebenso die Weglassung der Zeile: Caput conteris Zabuli als den Zusammenhang störende Wiederholung aus der vorhergehenden (65.) Str.

nauere Fixierung des Verhältnisses zwischen Original und Paraphrase lehrreich und wir unterziehen uns daher abermals der Aufgabe einer systematischen Vergleichung.

A. Einfach erweiternde, inhaltlich nicht betonte, meist nur von der dichterischen Ökonomie geforderte Zusätze. Z. B.:

Fides transcendens æthera,	La foi, dont l'humble vol perce au-delà des cieux,
Confitetur et veritas:	Pour cette vérité trouve seule des yeux,
Ex te, mater Christifera,	Seule, en dépit des sens, la connoît, la confesse;
Carnem sumpsit divinitas.	Et le cœur, éclairé par cette aveugle foi,
	Voit avec certitude et soutient sans foiblesse
	Qu'un Dieu[1]) pour nous sauver voulut naître de toi.
	(v. 25 ff.)

Vgl. 46 f.; 49; 53; 71 ff.; 83 f.; 133 (ce premier des vaisseaux); 318 ff.; 325 ff.

B. Inhaltlich betonte Zusätze. Z. B.:

Uxor Nabal cum Davide	Créatures inanimées,
Pacem, datis muneribus,	Qui formez jusqu'ici ce merveilleux portrait,
Nabal reformat solide	Souffrez que le beau sexe en rehausse le trait,
Benignissimis precibus,	Et montre ses vertus encor mieux exprimées.
Licet Nabal sermonibus,	Laissez-nous admirer l'illustre Abigaïl,
Dictis, factisque stolide,	Laissez-nous voir sa grâce et son discours civil
Meruisset doloribus	Arrêter un torrent de fureurs légitimes:
Vitam finire turbide.	Elle n'épargne dons, ni prières, ni pleurs,
	Et force ainsi David à pardonner des crimes
	Qui s'attiroient déjà le dernier des malheurs.
	(v. 451 ff.)

Vgl. noch v. 77; 578 ff. (Quelle vicissitude en ce grand changement! L'arrogance fait choir, l'humilité relève: L'une y trouve son prix, l'autre son châtiment).

C. und D. Sehr gering an Zahl sind diejenigen Zusätze, die speziell der Ausschmückung dienen: v. 151 f.; 252; und ebenso selten die Stellen, an denen der Dichter eine Motivierung — im engeren Sinne — gibt: v. 194 (pour

[1]) Dieses *un* Dieu halten wir für ungehörig; Que Dieu hätte besser entsprochen.

rendre ses oracles); 525 (pour venger le mépris qu'on y fait de ses lois).

Einen breiten Raum aber nimmt

E., das Streben nach Verdeutlichung ein, zu dem allerdings bei der allegorischen Unklarheit des Originals überall die Aufforderung gegeben war. Denn meist bedient sich das Vorbild nur kurzer Andeutungen, oder führt seine Vergleiche nur einseitig aus, oder stellt gar bloss das Bild vor Augen und überlässt jede Parallele zwischen diesem und der hl. Jungfrau der Phantasie des Hörers, die dann höchstens an der kurzen Vorbemerkung (»Figurata fuit per etc.«) einigen Anhalt findet. Der Dichter selbst bemerkt hierzu:[1]) »... quelque aide que j'aye tâché de lui prêter, la figure n'a pas toujours un entier rapport à la chose«. Im allgemeinen ist es ihm vortrefflich gelungen die Parallele zu ziehen, oder, wo ein solche bereits bestand, sie durch Gliederung des Vergleiches und geeignete Gruppierung dieser Glieder dem Verständnis näher zu bringen, zum wenigsten sie glaublich zu machen. Besondere Bewunderung verdient der Takt, mit dem hierbei die ästhetischen Verstösse des Originals ausgeglichen werden; Corneille erzielt dies allerdings auf Kosten der Prägnanz der Darstellung, aber die matten, gebrochenern Farben, mit denen er malt, verdienen hier entschieden den Vorzug vor den grellen Tönen des lateinischen Dichters.

Vgl. z. B. Str. 12:

Casta virgo, te fluvius
Voluptatis irrigavit
Paradisi, dum filius
Dei corpus habitavit
Tuum. Terra tunc donavit
Nostra fructum uberius,
Et naturam reformavit
Nostram Deus in melius.

Un fleuve qui sortoit du séjour des délices
Arrosoit de plaisir ce paradis naissant,
Et sur l'homme encor innocent
Roulait avec ses flots l'ignorance des vices:
Vierge, ce même fleuve en ton cœur s'épandit,
Quand pour nous affranchir de ce qui nous perdit,
Ton corps du fils de Dieu fut l'auguste demeure;
La terre au grand auteur en rendit plus de fruit,
La nature en reçut une face meilleure,
Et triompha dès lors du vieux péché détruit.

---

[1]) Au Lecteur, p. 5.

Besonders charakteristisch ist noch die 54. Str., welche den Mord des Holofernes weit motivierter, ansprechender und biblisch treuer erzählt als das Original, welches z. B. den wichtigen Umstand, dass Judith dem Holofernes Zuneigung heuchelt, ganz ausser Acht lässt.

Sancta Judith pro populo	Que résous-tu, Judith? qu'oppose pour remède
Salvando se præparavit,	L'amour de ta patrie à de si grands malheurs?
Nocte surgens de lectulo,	Et que doit ce grand peuple accablé de douleurs
Vocans Abram properavit,	Contre tant d'ennemis espérer de ton aide?
Holoferni præsentavit	Tu portes dans leur camp le doux art de charmer,
Se, pro gentis periculo,	Tu vois leur Holoferne, et tu t'en fais aimer;
Necans eum liberavit	Sa joie est sans pareille, et son amour extrême;
Cives a mortis jaculo.	Il croit par un festin te le témoigner mieux,
	Il s'enivre, il s'endort; et de son poignard même
	Tu lui perces le cœur, qu'avoient percé tes yeux.

Vgl. noch str. 10; 11; 23; 24; 32; 68; 75. (Diese letzte Strophe und Zusätze, wie in v. 702 (à l'orient tournée), zeigen Corneille's Bestreben nach möglichstem Anschluss an die Bibel). Ferner v. 135 (cette arche est ton portrait); 138 f.; 181—190; 203 f.; 211 ff. etc.

F. Das Streben nach Zusammenhang und Überleitung äussert sich an ebenso zahlreichen Stellen; wo es irgend wünschenswert und ausführbar war, wurde eine Verbindung zwischen den Strophen hergestellt. Zu diesem Behufe bedient sich der Dichter eines zwiefachen Mittels: das eine ist die Einfügung von Partikeln wie *donc* (str. 18) oder *ensuite* (str. 58), oder die eines zurückweisenden Demonstrativs *(ce)*; vgl. die Bindung der Str. 10 und 11, 11 und 12, 12 und 13, 26 und 27, 49 und 50 und ähnlich von 56 und 57 (durch *y)*; das andere die Einfügung eines oder mehrerer selbständiger Verse, welche nebenbei die Aufgabe haben, den nachstehenden Inhalt der Strophe vorzubereiten oder gewissermassen zusammenzufassen, was öfters in der Form der Exklamation geschieht. Vgl. hierzu v. 31; 141 ff.; 161; 191; 221 ff.; 311; 321; 521; 531 ff.; 581; 731 ff.; 801 ff.

Am Schlusse dieser Betrachtung geben wir abermals einen Einblick in die metrische Komposition der behandelten

Dichtung. Gerade in dieser Hinsicht erscheinen uns die religiösen Paraphrasen Corneille's wertvoll; wertvoll nicht bloss für denjenigen, dem daran gelegen ist, eine möglichst vollständige und wahre Vorstellung von dessen dichterischem Schaffen zu gewinnen, sondern auch für den, der die Entwickelung der französischen Metrik im allgemeinen verfolgen will.

Mit grosser Bescheidenheit hat Corneille weder in seinen Briefen noch in seinen Vorreden jemals darauf hingewiesen, welche Anstrengung, welche Sorgfalt er auf die metrische Gestaltung seiner Paraphrasen zu verwenden pflegte. So bemerkt er auch in der den »Louanges« vorausgeschickten Mitteilung »An den Leser« nur Folgendes:[1] »Je me suis réglé à rendre chacun de ses huitains par un dizain; mais je ne me suis pas assujeti à les faire tous de la même mesure; j'y ai mêlé des vers longs et courts, selon que les expressions en ont eu besoin . . . Vous y trouverez d'assez passables, quand l'occasion s'en est offerte; mais elle ne s'est pas offerte si souvent que je l'aurois souhaité pour votre satisfaction«.

Musste uns schon die »Imitation« durch die Fülle der verwendeten Strophenformen überraschen, so ist dies bei dem vorliegenden Gedichte vollends der Fall, denn während bei jener auf etwa 13200 Verse 134 Strophen-Kombinationen kommen, weisen die 830 Verse der »Louanges« nicht weniger als 54 solcher Kombinationen auf, also eine relativ weit höhere Zahl. Und diese Mannigfaltigkeit ist um so bewundernswürdiger, als hier lediglich die zehnzeilige Strophe variiert und fast ausschliesslich nur der Alexandriner und der Achtsilbler zur Verwendung kommen. Was wir von der Form, Bedeutung und Folge des Reimes bei der »Imitation« gesagt haben, gilt auch für das vorliegende Gedicht. Der Reim ist auch hier in sehr zahlreichen Fällen nicht für das Auge bestimmt (fertile : vacille [18]; main : sein [42]; saints : desseins [58];

[1]) IX, p. 5.

temps : montants [92]; atteinte : sainte [218]; résolu : impollu [252]; prompt : affront [472]; etc.), verletzt aber nie die Regel, dass Reimwörter auch in der Bindung reimen müssen. Verstösse gegen die Quantität finden wir nur in: goutte : route [47]; femmes : âmes [67; 107]; passe : grâce [201]; muette : défaite [357]. Banale Reime sind auch hier recht zahlreich; auch die bizarren auf *-ique* sind wieder vertreten (231; 308). Reime auf *-er* finden sich nur zwei: mer : abîmer (792); enfer : triompher (88; 547); fers : enfers (208) stimmt wieder mit der heutigen Aussprache überein. Das Schluss-*s* ist stumm in: fil*s* : assis (805); fil*s* : exquis (747); nous : tou*s* [Subst.] (172); tou*s* : genoux (615). Nur einmal reimen Vokal und Diphthong und zwar wieder: suivre : vivre (187). Reiche und leoninische Reime sind weit seltener; ungenügend nur: vertus : dessus.[1]) Von Reimen zwischen Simplex und Kompositum finden wir: traits : attraits (162); souvenir : venir (225); aspect : respect (255); remplit : accomplit (415); portrait : trait (452); sie erscheinen allesamt statthaft. Nur einmal reimen Homonymes: tienne (tua) : tienne (teneat) (811). Sehr häufig, sogar mit augenscheinlicher Vorliebe, bilden auch hier Eigennamen Reime: Jésus-Christ (228 und öfters); Israël : Éternel (311); Jessé : annoncé (375); Salomon : nom (425); Abigaïl : civil (455); Holoferne : gouverne (551); Moïse : promise (681).

Eine tabellarische Übersicht der Strophenformen in den »Louanges« s. im Anhang.

---

[1]) Tobler, a. a. O. pag. 102.

In den nachfolgenden beiden »Übersichten«, aus denen sich leicht eine knappe Charakteristik des Strophenbaues bei Corneille wird folgern lassen, sind folgende Abkürzungen verwendet:

A = Alexandriner. 10, 8, 7, 6 = 10-, 8-, 7-, 6-Silbler.

* ohne deutliche Gliederung (die im Übrigen durch horizontale Trennungsstriche angedeutet ist).

† Mit regelmässigem Wechsel der männl. und weibl. Reime von Strophe zu Strophe.

Cursiver Druck bezeichnet weiblichen Reim.

Ein den Citaten beigefügtes D bezeichnet die Rede Gottes, ein F die des Menschen; or. = oraison.

Die Rubriken 3), 5), 7), 8), 9) sind, um das Auffinden einer Strophenform zu erleichtern, lexikalisch nach dem Prinzipe der Reihe A, 10, 8, 7, 6 geordnet.

A. Übersicht

der

in der „Imitation“ verwendeten 134 Strophenformen.

—∞—

1) Zwölfzeilige Strophen (4 Kombinationen):

a)	b)	c)	d)
Aa	8*a*	A*a*	A*a*
A*b*	8b	8b	8b
A*b*	A*a*	8b	A*a*
Aa	Ab	10*a*	8b
A*c*	A*c*	A*c*	A*c*
Ad	A*c*	8*c*	8*c*
Ad	Ad	Ad	8d
A*c*	A*e*	A*e*	A*e*
Ae	8d	Ad	Ad
A*b*	8*e*	A*e*	A*e*
A*b*	Af	Af	Af
Ae	Af	Af	Af

a) II, 9. b) III, 54, str. 6. c) III, 54, str. 13. d) III, 54, str. 21.

2) Elfzeilige Strophe:

Aa
A*b*
Aa
Aa
A*b*
Ac
8c
A*d*
8e
A*d*
Ae

Nur IV, préface.

3) Zehnzeilige Strophen (47 Kombinationen):

a)	b)	c)	d)	e)	f)	g)
A*a*	Aa	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*
Ab	A*b*	Ab	Ab	Ab	Ab	Ab
Ab	Aa	Ab	Ab	A*a*	A*a*	Ab
A*a*	A*b*	A*a*	A*a*	Ab	Ab	A*a*
Ac	Ac	Ac	Ac	A*c*	A*c*	Ac
Ac	Ac	A*d*	Ac	A*c*	A*c*	Ac
A*d*	A*d*	A*d*	A*d*	Ad	Ad	8*d*
Ae	Ae	Ac	Ae	A*e*	A*e*	Ae
A*d*	A*d*	A*c*	A*d*	8*e*	8*e*	A*d*
Ae	Ae	A*e*	6f	Ad	8d	Ae

h)	i)	k)	l)	m)	n)	o)
A*a*	Aa	Aa	*Aa	*A*a*	A*a*	A*a*
Ab	A*b*	A*b*	A*b*	Ab	Ab	Ab
Ab	Aa	Aa	Aa	Ab	A*a*	Ab
A*a*	A*b*	A*b*	A*b*	A*a*	Ab	A*a*
———	———	———			———	———
Ac	Ac	Ac	Ac	Ac	8*c*	8c
Ac	Ac	8c	8c	8c	Ad	8c
8*d*	8*d*	A*d*	A*d*	A*d*	Ad	A*d*
———	———	———			A*c*	———
					———	
Ae	8e	Ae	Ae	Ae		Ae
A*d*	A*d*	A*d*	8*d*	8*d*	Ae	A*d*
8e	8e	8e	Ae	Ae	Ae	Ae

p)	q)	r)	s)	t)	u)	v)
A*a*	A*a*	*Aa	Aa	A*a*	A*a*	*Aa
Ab	Ab	A*b*	Aa	8b	8b	8*b*
Ab	Ab	8*b*	8*b*	Ab	Ab	Aa
			———			
8*a*	8*a*	Aa	Ac	A*a*	A*a*	A*b*
———	———			———	———	
Ac	Ac	A*c*	8c	Ac	Ac	Ac
Ac	Ac	A*c*	Ab	Ac	A*d*	6c
			———			
A*d*	A*d*	Ad	Ad	A*d*	Ac	A*d*
———	———			———	———	
Ae	8e	A*e*	8*e*	Ae	8*d*	Ae
A*d*	A*d*	Ad	Ad	A*d*	Ae	A*d*
Ae	Ae	8*e*	A*e*	Ae	Ae	Ae

w)	x)	y)	z)	α)	β)	γ)
*A*a*	A*a*	Aa	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*
8*a*	8b	8*b*	8b	8b	8b	8b
Ab	Ab	•Aa	A*a*	8b	8b	8b
A*c*	A*a*	8*b*	8b	A*a*	A*a*	A*a*
	———	———	———	———	———	———
8*c*	8c	Ac	A*c*	Ac	Ac	Ac
Ab	8c	Ac	8*c*	Ac	8c	6c
		———				
Ab	8*d*	A*d*	Ad	A*d*	A*d*	A*d*
	———		———		———	———
8*c*	Ae	Ae	A*e*	Ae	Ae	8e
Ad	A*d*	A*d*	A*e*	A*d*	A*d*	A*d*
Ad	Ae	Ae	Ad	Ae	Ae	Ae

δ)	ε)	ζ)	η)	ϑ)	ι)	κ)
A*a*	A*a*	A*a*	8*a*	8a	8*a*	8*a*
8b	8b	8b	Ab	A*b*	Ab	Ab
					———	
8b	8b	8b	Ab	Aa	8*a*	8b
A*a*	8*a*	8*a*	A*a*	A*b*	Ab	8*a*
———	———	———	———	———	———	———
8c	Ac	8c	Ac	8c	8*c*	8c
8c	Ac	8c	Ac	8c	8*c*	Ac
A*d*	8*d*	A*d*	A*d*	8*d*	Ad	A*d*
———	———	———	———	———	———	———
8e	8e	8e	Ae	Ae	A*e*	8e
A*d*	A*d*	A*d*	A*d*	A*d*	8*e*	8*d*
8e	Ae	Ae	Ae	Ae	Ad	8e

λ)	μ)	ν)	ξ)	ο)	π)	ρ)
8a	8*a*	8*a*	†8a	8a	8*a*	8*a*
8*b*	8b	8b	8b	8*b*	8b	8b
A*b*	Ab	A*a*	Ab	8a	8*a*	8b
Aa	8*a*	8b	8a	A*b*	8b	8*a*
A*c*	8b	8*c*	8c	Ac	A*c*	Ac
A*c*	Ab	8*c*	8d	Ac	A*c*	8c
Ad	A*c*	Ad	8d	8*d*	Ad	8*d*
A*e*	Ad	A*e*	8c	Ae	8*e*	8e
A*e*	A*c*	8*e*	Ae	8*d*	A*e*	8*d*
8d	Ad	Ad	Ae	Ae	8d	Ae

σ)	τ)	υ)	φ)	χ)
8*a*	*8a	8*a*	*8a	8*a*
8*a*	8*b*	8b	8*b*	8b
8b	8a	8b	8a	8b
8*c*	8*b*	8*a*	8*b*	8*a*
8*c*	8c	8c	8c	8c
8b	8c	8c	8c	8c
A*d*	A*d*	8*d*	8*d*	8*d*
Ae	8e	Ae	8e	8e
A*d*	A*d*	A*d*	8*d*	8*d*
Ae	8e	Ae	8e	8e

a) I, 9; 19; 25; II, 4; 12; III, 22; 33. b) III, 38; 49. c) III, 54, str. 30; IV, 15; 18. d) III, 3 (D). e) III, 1. f) III, 46 (D). g) IV, 1. h) I, 17. i) III, 37. k) III, 47. l) IV, 3. m) IV, 4. n) III, 8, str. 9. o) III, 54, str. 23. p) III, 51. q) III, 54, str. 4. r) III, 10. s) III, 55. t) III, 57 (D). u) III, 54, str. 3. v) III, 28. w) III, 54, str. 19. x) III, 54, str. 1. y) III, 17 (D). z) III, 13. *α*) III, 54, str. 26. *β*) III, 54, str. 25. *γ*) III, 16. *δ*) III, 7. *ε*) III, 54, str. 27. *ζ*) I, 18. *η*) III, 41 (D); 54, str. 17. *ϑ*) IV, 10. *ι*) III, 8, str. 8. *κ*) III, 54, str. 18. *λ*) III, 18 (D). *μ*) III, 54, str. 12. *ν*) II, 10. *ξ*) I, 13. *ο*) I, 4. *π*) III, 54, str. 24. *ρ*) III, 8, str. 11. *σ*) III, 43. *τ*) III, 54, str. 14. *υ*) I, 14. *φ*) III, 46 (F). *χ*) I, 23; IV, 11.

4) Neunzeilige Strophen (5 Kombinationen):

a)	b)	c)*	d)	e)
A*a*	Aa	8*a*	8*a*	8*a*
Ab	A*b*	10b	8b	Ab
A*a*	A*b*	A*a*	Ab	8*a*
Ab	Aa	10b	A*a*	Ab
A*c*	A*c*	A*a*	Ac	A*c*
8d	Ad	8c	8c	A*c*
A*c*	A*c*	8*d*	A*d*	8d
6*c*	8*c*	10*d*	8*d*	A*c*
Ad	8d	8c	Ac	Ad

a) I, 21. b) II, 8. c) III, 8, str. 3. d) III, 42. e) III, 54, str. 15.

5) Achtzeilige Strophen (14 Kombinationen):

a)	b)	c)*	d)	e)	f)	g)
A*a*	A*a*	Aa	Aa	A*a*	A*a*	10*a*
A*a*	Ab	A*b*	Aa	Ab	8b	Ab
Ab	A*a*	A*b*	A*b*	A*a*	Ab	Ab
A*c*	Ab	Aa	Ac	Ab	A*a*	A*a*
Ab	A*c*	A*c*	Ac	8*c*	8c	Ac
A*c*	Ad	8d	8*b*	Ad	8*d*	8*d*
Ad	8*c*	Ad	8*b*	A*c*	A*d*	8*d*
Ad	Ad	8*c*	8c	8d	8c	Ac

h)	i)	k)	l)	m)	n)	o)
8a	8a	8a	8*a*	8*a*	8a	8*a*
Aa	A*b*	A*b*	8b	8b	8*b*	8b
A*b*	8a	8*b*	A*a*	8b	8a	8b
Ac	A*b*	Aa	Ab	A*a*	8*b*	8*a*
8c	10c	8*c*	10*c*	Ac	Ac	Ac
8*b*	A*b'*	Ad	10d	A*d*	A*d*	8*d*
Ad	A*b'*	A*c*	A*c*	8c	A*d*	A*d*
10d	Ac	Ad	Ad	8*d*	Ac	Ac

a) III, 9. b) III, 53. c) III, 56 (F). d) III, 6 (D). e) III, 35. f) I, 12. g) III, 54, str. 10. h) III, 8, str. 5. i) III, 8, str. 7. k) III, 24. l) III, 19 (D). m) III, 8, str. 12. n) III, 44 (D). o) III, 54, str. 20.

6) Siebenzeilige Strophen (6 Kombinationen):

a) †	b)	c)	d)	e)*	f)
Aa	Aa	Aa	A*a*	A*a*	8a
6a	Aa	Aa	8b	A*a*	8*b*
8b	A*b*	8*b*	A*a*	Ab	Aa
Ac	Ac	Ac	Ab	A*c*	A*b*
Ab	A*b*	A*b*	A*a*	8*c*	Ac
8b	8*b*	8*b*	Ac	Ab	A*b*
Ac	8c	8c	8c	Ac	8c

a) II, 1. b) II, 7. c) III, 27. d) III, 54, str. 2. e) III, 54, str. 28. f) IV, 8.

7) Sechszeilige Strophen (20 Kombinationen):

a)	b)	c)*	d)	e)	f)	g)
A*a*	Aa	Aa	A*a*	Aa	Aa	A*a*
A*a*	Aa	A*b*	Ab	Aa	Aa	Ab
Ab	A*b*	Aa	Ab	A*b*	A*b*	A*a*
A*c*	Ac	A*b*	A*a*	Ac	Ac	Ab
A*c*	A*b*	Ac	Ac	A*b*	8*b*	8*a*
Ab	Ac	Ac	8c	6c	Ac	8b

h)	i)	k)	l)	m)	n)	o)
Aa	A*a*	A*a*	Aa	Aa	A*a*	A*a*
A*b*	A*a*	Ab	Aa	10*b*	8*a*	8*a*
Aa	Ab	8b	8*b*	Ab	Ab	Ab
8*b*	8*c*	A*a*	Ac	A*b*	A*c*	A*c*
Ac	8*c*	Ac	8*b*	8c	A*c*	8*c*
Ac	Ab	8c	Ac	Ac	8b	8b

p)	q)	r)	s)	t)	u)*
A*a*	A*a*	8a	8*a*	8*a*	8a
8*a*	8b	10a	8*a*	8*a*	8*b*
8b	8b	8*b*	Ab	8b	8a
A*c*	8*a*	10c	A*c*	A*c*	8*b*
8*c*	Ac	8*b*	6*c*	Ab	Ae
Ab	Ac	8c	Ab	8*c*	8c

a) III, 20; IV, 9. b) III, 25; 44 (F). c) III, 54, str. 29. d) I, 8. e) IV, 5. f) III, 4 (D). g) III, 39 (D). h) III, 54, str. 22. i) I, 20. k) III, 54, str. 16. l) III, 36. m) III, 54, str. 9. n) III, 31. o) I, 6. p) III, 57 (F). q) III, 54, str. 11. r) III, 3 (F). s) II, 2. t) II, 9. u) IV, 6.

8) Fünfzeilige Strophen (11 Kombinationen);

a)	b)*	c)*	d)†	e)*	f)	g)*
A*a*	A*a*	A*a*	Aa	8a	8*a*	8*a*
Ab	Ab	A*a*	6b	Aa	Ab	Ab
A*a*	A*a*	6b	Aa	A*b*	A*a*	A*a*
Ab	6*a*	8*a*	8b	8a	8*a*	8b
A*a*	6b	Ab	8a	8*b*	8b	8*a*

h)	i)*	k)*	l)*
8*a*	8*a*	8*a*	7a
8b	8b	8b	7*b*
Ab	Ab	A*a*	7a
A*a*	10*a*	8*a*	7*b*
8b	8b	8b	7a

a) III, 54, str. 7. b) I, 3. c) IV, 14. d) I, 7. e) III, 23 (2e or.). f) III, 23 (F). g) III, 8, str. 4. h) II, 6. i) III, 8, str. 2. k) III, 59. l) III, 15 (or.).

9) Vierzeilige Strophen (26 Kombinationen):

a)†	b)	c)	d)	e)	f)	g)
Aa	A*a*	A*a*	Aa	A*a*	A*a*	A*a*
Ab	Ab	Ab	A*b*	A*a*	Ab	Ab
Ab	A*a*	A*a*	A*b*	Ab	A*a*	8*a*
Aa	Ab	8b	8a	6b	6b	Ab

h)	i)	k)	l)	m)	n)	o)
A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	Aa	A*a*
8b	8b	8b	8b	8b	8a	8b
A*a*	A*a*	Ab	A*a*	10*a*	8*b*	8*a*
Ab	10b	8*a*	8b	10b	A*b*	Ab

p)	p′)	q)	r)	s)	s′)	t)
A*a*	10*a*	8*a*	8*a*	8a	8a	8a
6b	10b	Ab	Ab	A*b*	10*b*	8*b*
A*a*	10b	Ab	A*a*	8*b*	10*b*	Aa
6b	10*a*	A*a*	8b	8a	10a	A*b*

u)	u′)	v)	w)	x)
8a	8*a*	8*a*	8a	7*a*
8*b*	8b	8b	8*b*	7b
Aa	8*a*	8b	8*b*	7*a*
8*b*	8b	8*a*	8a	7b

a) III, 14. b) I, 2; 10: III, 18 (F); 29; 32; 39 (F); 52; IV, 2. c) III, 23 (1e or.); 27 (or.); III, 41 (F). d) III, 50. e) III, 6. f) III, 2; 45; g) I, 15; III, 3 (or.). h) I, 16; II, 3. i) III, 11 (D). k) III, 23 (D). l) II, 5; III, 17 (F); 19 (F). m) III, 8, str. 10. n) III, 54, str. 8. o) I, 22. p) I, 5; IV, 16. p′) III, 37 (F). q) III, 8, str. 6. r) III, 21 (v. 2387 ff.). s) III, 26. s′) III, 8, str. 1. t) III, 34; IV, 13. u) III, 15 (F). u′) III, 4 (F). v) III, 15 (or.); 16 (or.). w) III, 12 (F). x) III, 11 (F); 21 (v. 2341ff.).

B. Übersicht[1]

der

in der „Louanges de la Sainte Vierge“ verwendeten 54 Strophenformen.

—∞—

a)	b)	c)	d)	e)	f)	g)
A*a*	Aa	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*
Ab	A*b*	Ab	Ab	Ab	Ab	Ab
A*a*	Aa	Ab	A*a*	Ab	Ab	Ab
Ab	A*b*	A*a*	Ab	A*a*	A*a*	A*a*
A*c*	Ac	Ac	A*c*	Ac	Ac	Ac
A*c*	Ac	Ac	A*c*	Ac	Ac	Ac
Ad	A*d*	A*d*	Ad	A*d*	8*d*	8*d*
A*e*	Ae	Ae	A*ė*	8e	Ae	Ae
A*e*	A*d*	A*d*	8d	A*d*	A*d*	8*d*
Ad	Ae	Ae	8*e*	Ae	Ae	Ae

h)	i)	k)	l)	m)	n)	o)
A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	Aa
Ab	Ab	Ab	Ab	Ab	Ab	A*b*
Ab	A*a*	Ab	Ab	A*a*	Ab	A*b*
A*a*	Ab	A*a*	A*a*	Ab	8*a*	8a
Ac	A*c*	Ac	Ac	8*c*	Ac	8*c*
8c	8*c*	8c	6c	A*c*	Ac	8*c*
A*d*	Ad	A*d*	A*d*	Ad	A*d*	Ad
Ae	A*e*	8e	Ae	A*e*	Ae	A*e*
A*d*	8*e*	A*d*	A*d*	8*e*	A*d*	8*e*
Ae	Ad	8e	Ae	Ad	Ae	8d

[1]) Mit Verwendung der pag. 46 angegebenen Abkürzungen. Anordnung lexikalisch nach dem nämlichen Prinzipe.

p)	p′)	q)	r)	s)	s′)	t)
A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	Aa	A*a*	A*a*
Ab	Ab	Ab	8b	8*b*	8b	8b
8*a*	8b	8b	Ab	Aa	Ab	A*a*
Ab	A*a*	A*a*	A*a*	A*b*	A*a*	Ab
A*c*	Ac	Ac	Ac	Ac	Ac	A*c*
A*c*	Ac	Ac	Ac	8c	8c	8*c*
Ad	A*d*	8*d*	A*d*	A*d*	A*d*	8d
A*e*	Ae	8e	Ae	Ae	Ae	A*e*
Ad	A*d*	A*d*	A*d*	A*d*	A*d*	A*e*
A*e*	Ae	8e	Ae	Ae	Ae	Ad

u)	v)	w)	x)	y)	z)	α)
A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	A*a*
8b	8b	8b	8b	8b	8b	8b
A*a*	Ab	Ab	8*a*	8b	8b	8b
8b	8*a*	8*a*	Ab	A*a*	A*a*	A*a*
8*c*	Ac	8c	A*c*	Ac	Ac	Ac
Ab	8c	Ac	Ad	Ac	Ac	Ac
A*c*	A*d*	8*d*	A*c*	A*d*	A*d*	A*d*
Ae	8e	Ae	Ad	Ae	Ae	8e
A*c*	8*d*	A*d*	A*e*	A*d*	A*d*	A*d*
Ae	Ae	8e	A*e*	Ae	Ae	Ae

β)	γ)	δ)	ε)	ζ)	η)	ϑ)
A*a*	A*a*	A*a*	Aa	A*a*	8*a*	8*a*
8b	8b	8b	8*b*	6*a*	Ab	Ab
8b	8b	8b	8*b*	Ab	Ab	Ab
A*a*	A*a*	A*a*	Aa	Ab	A*a*	A*a*
Ac	Ac	Ac	8*c*	A*c*	Ac	Ac
Ac	8c	8c	A*c*	6*c*	Ac	8c
8*d*	A*d*	A*d*	8d	8d	A*d*	A*d*
Ae	Ae	Ae	A*e*	A*e*	Ae	Ae
A*d*	A*d*	8e	A*e*	A*e*	A*d*	A*d*
8e	Ae	8*d*	Ad	Ad	Ae	Ae

ι)	κ)	λ)	μ)	ν)	ξ)	ο)
8a	8*a*	8*a*	8*a*	8*a*	8*a*	8*a*
Ab	Ab	Ab	Ab	Ab	Ab	Ab
Ab	Ab	Ab	Ab	Ab	8*a*	8b
8a	8*a*	8*a*	8*a*	8*a*	Ab	8*a*
Ac	Ac	Ac	Ac	8c	A*c*	Ac
Ac	Ac	Ac	8c	8c	A*c*	8c
Ad	A*d*	A*d*	A*d*	8*d*	Ad	A*d*
Ae	Ae	Ae	Ae	8e	A*e*	8e
Ad	A*d*	8e	A*d*	A*d*	Ad	A*d*
Ae	8e	8*d*	Ae	8e	A*e*	Ae

π)	ρ)	σ)	τ)	υ)	υ')	φ)
8*a*	8*a*	8*a*	8*a*	8*a*	8*a*	8*a*
8b	8b	8b	8b	8b	8b	8b
Ab	Ab	Ab	8b	8*a*	8b	8b
A*a*	A*a*	A*a*	A*a*	Ab	8*a*	8*a*
Ac	Ac	8c	Ac	8*c*	Ac	8c
Ac	8c	Ac	8c	8*c*	8*d*	Ac
A*d*	A*d*	8*d*	A*d*	8d	Ac	A*d*
Ae	Ae	Ae	Ae	8*e*	A*d*	Ae
A*d*	A*d*	A*d*	A*d*	8*e*	A*d*	A*d*
Ae	Ae	Ae	8e	8d	Ac	Ae

χ)	χ')	ψ)	ω)	ω')*
8*a*	8*a*	8a	8*a*	8*a*
8b	8b	8*b*	8b	8b
8*a*	8*a*	8a	8b	8b
8b	8b	8*b*	8*a*	8*a*
8*c*	8*c*	8c	8c	8c
A*c*	Ad	8c	8c	8c
Ad	8*c*	A*d*	8*d*	8*d*
A*e*	8d	Ae	8e	Ae
A*e*	8*c*	A*d*	A*d*	8*d*
8d	8d	Ae	Ae	Ae

a) Str. 2; 8. b) 35. c) 3; 9; 10; 11: 13; 14; 15; 17; 18; 21; 24; 29; 39; 43; 47; 54; 57; 59; 62; 63. d) 30. e) 23. f) 4. g) 80. h) 36; 68; 49 (mit der Gliederung 5||5). i) 56; 61. k) 25. l) 16. m) 75. n) 53. o) 71. p) 37. p') 12; 20; 41. q) 83. r) 50. s) 73. s') 42; 52; 74. t) 77. u) 82. v) 67. w) 69. x) 72. y) 81. z) 6. α) 1. β) 76. γ) 66. δ) 51. ε) 31. ζ) 22. η) 46; 58. ϑ) 78. ι) 44. κ) 26. λ) 70. μ) 5. ν) 60. ξ) 34. ο) 32. π) 48; 65. ρ) 27. σ) 7. τ) 33. υ) 79. υ') 45. φ) 28. χ) 55. χ') 64. ψ) 38. ω) 40. ω') 19.

(Schlussfolgerungen aus diesen Übersichten siehe umstehend.)

Schlussfolgerungen.

1) Unermüdliches Streben nach Mannigfaltigkeit.
2) Korrekte Reimverknüpfung, durch welche fast allenthalben die Harmonie der Strophe bewahrt, ein Mangel an Gliederung und ein Zerfallen gleichmässig vermieden wird.
3) Glückliche Versverbindung, indem nur selten nahezu gleichlange Versarten, oder Sechssilbler und Alexandriner (= zwei Sechssilblern) gemischt werden.
4) Ausgesprochene Vorliebe für die 10zeilige Strophe.

Druck von Erdmann Raabe in Oppeln.





